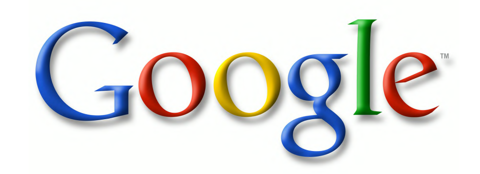
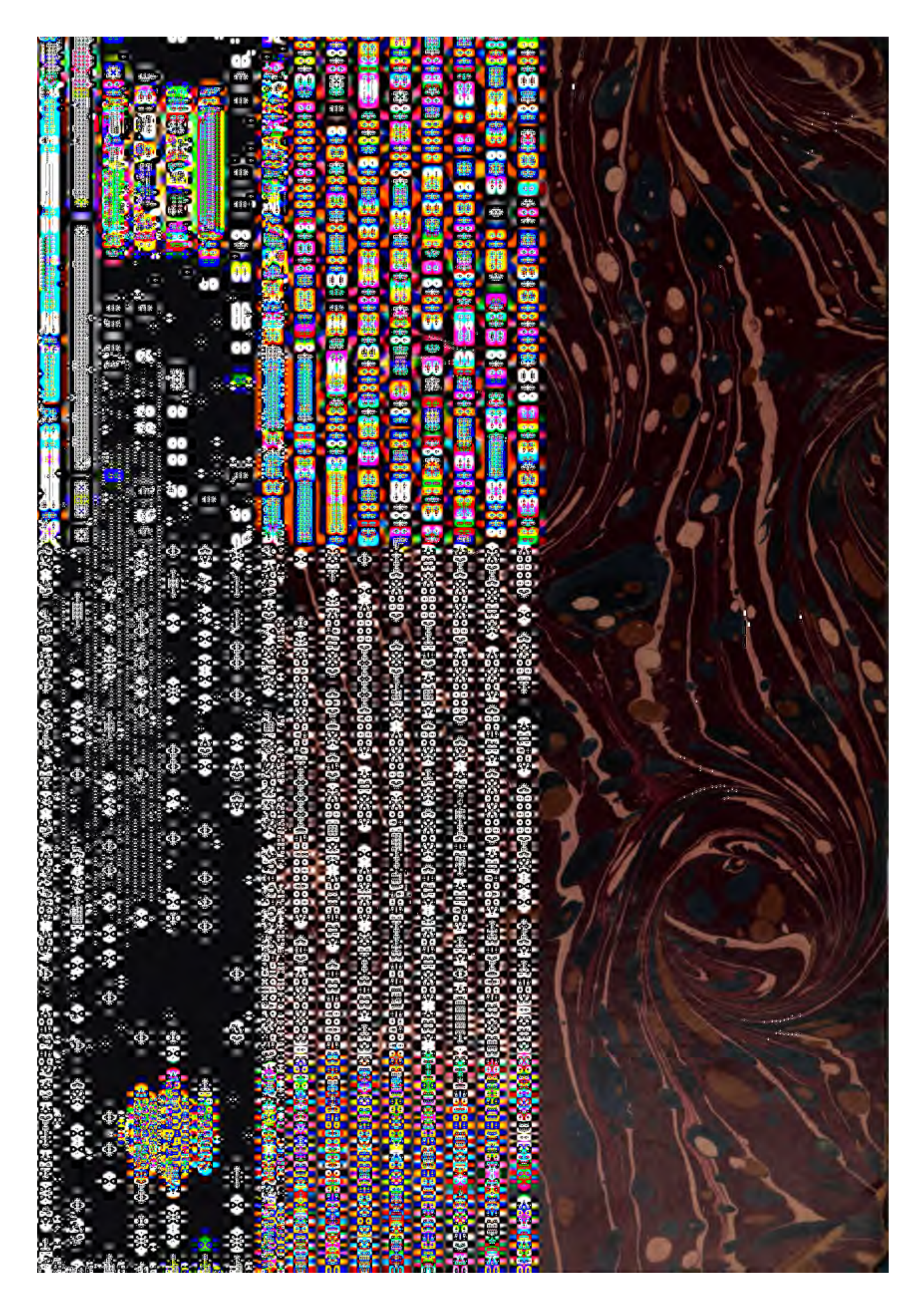
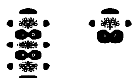
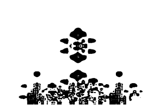

Google









Herodot, Sparig.

Herodots Angaben über die Nilländer oberhalb Syene's.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doctorwürde

verfasst

und

mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

nebst den beigefügten Thesen

am 23. Februar 1889 um 12 Uhr mittags

öffentlich verteidigt von

Eugen Sparig

aus Magdeburg.

Opponenten:

G. Hüttig, cand. phil.

P. Neimke, Dr. phil.

Halle a. S.,

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses.

1889.

Seinen lieben Eltern

in

dankbarer Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Einleitung.

Abkürzungen: ÄZ = Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde; BA = Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin; PGM = Petermann's Geographische Mitteilungen.

Im Vergleiche zu den verhältnismäſsig reichhaltigen Angaben, welche Herodot über Ägypten macht, müssen uns die vereinzelten Bemerkungen, die er gelegentlich von den Nilländern oberhalb Syene's giebt, recht dürftig vorkommen. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daſs im ersteren Falle unserem Schriftsteller hauptsächlich die eigene Erfahrung und Anschauung zur Seite stand, während er bezüglich der oberen Nilländer lediglich auf Mitteilungen anderer angewiesen war.[1] Der Umstand, daſs er bei seinem groſsen Forschungseifer, insbesondere aber bei dem hohen Interesse, welches er der Frage nach dem südlichen Laufe und den Quellen des Niles entgegenbrachte,[2] dennoch nicht über das heutige Assuan hinausgekommen ist,[3] darf uns nicht befremden, noch etwa veranlassen, in seine Gründlichkeit Zweifel zu setzen. Herodot machte seine groſsen Reisen unter dem Schutze des persischen Landrechtes, welches dem Reiseverkehre innerhalb der Grenzen des persischen Reiches hinlängliche Sicherheit bot;[4] und zwar war die Ordnung der Landstraſsen und des gesamten öffentlichen Verkehres im Perserreiche seit den Zeiten des ersten Darius eine so musterhafte, daſs dagegen die Verkehrsverhältnisse in den auſserpersischen Gebieten meistens um so ungünstiger abstechen muſsten. In dieser Thatsache finden wir eine Erklärung für den Umstand, daſs Herodot, wie er sich überhaupt auf allen seinen Reisen innerhalb des persischen Machtbereiches hielt,[5] so auch anläſslich seines ägyptischen Aufenthaltes nicht weiter als bis nach Elephantine, wo damals die äuſsersten persischen Grenzwachen lagen,[6] vorgedrungen ist. Jenseits der Grenze hörte jede Gewähr für die persönliche Sicherheit auf, und die Gefahren,[7] welche sich einem einzelnen, schutzlosen Reisenden, der zudem von der Landessprache nicht im mindesten Kenntnis hatte,

1) Stein, Ausgabe des Herodot mit deutschem erklärenden Commentare, Bd. I 5. Aufl. (1883) Einl. S. XIII. — 2) Stein a. a. O. — 3) Her. II, 29. — 4) Stein a. a. O. S. XII f. — 5) Stein a. a. O. S. XIII. — 6) Her. II, 30. — 7) Vgl. Diodor I 37. Allerdings ist die Angabe Diodors, daſs vor Ptolemäus Philadelphus keine Griechen Äthiopien betreten hätten, unzutreffend. Wir wissen, daſs z. B. unter Psammetich II., dem herodoteischen Psammis [Her. II 161] griechische Söldner ins nubische Nilthal eindrangen. Vgl. Lepsius Denkmäler VI 98 f.; Röhl, Inscr. graec. antiquiss. No. 482; Meyer, Gesch. d. Altertums I, 1884 § 468.

dort entgegenstellten, blieben dem nüchternen Sinne Herodots zu wenig verborgen, als dafs er sich hätte entschliefsen können,[1] wegen einer höchst zweifelhaften wissenschaftlichen Ausbeute sein Leben aufs Spiel zu setzen und so vielleicht eine Reihe wertvoller Beobachtungen und Erfahrungen, wie er sie später in dem uns überkommenen Werke niedergelegt hat, der Nachwelt vorzuenthalten. Aber seine Wifsbegierde hat er auch hier nicht verleugnet; er hat geforscht und gefragt, wo er nur konnte, und wir dürfen wohl annehmen, dafs die Angaben, die sich in seinem Werke über jene Länder finden, überhaupt alles dasjenige ausmachen, was ihm in Wirklichkeit darüber durch Hörensagen bekannt geworden ist. Andererseits werden wir mit Rücksicht auf diese Art von Quellen[2] den richtigen Mafsstab für die Beurteilung des herodoteischen Berichtes leicht gewinnen. Die gelehrten ägyptischen Priester hatten damals noch keine Veranlassung und, hei ihrer Abneigung gegen das eindringende hellenische Wesen, sicherlich auch nicht den Willen, sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen;[3] Herodot hinwiederum verstand die ägyptische Sprache nicht und war somit angewiesen auf die leichtfertigen Erzählungen seiner dortigen Landsleute, vor allem aber auf die Mitteilungen jener unzuverlässigen Klasse der Dolmetscher (ἑρμηνεῖς), welche sich unter Psammetich I. zur Vermittelung des Verkehres zwischen Ägyptern und Griechen bildete,[4] dann. in veränderter Gestalt über den ganzen Orient Verbreitung gefunden hat und noch heute in den Dragomans fortlebt.[5] Manche Widersprüche und Irrtümer in dem Berichte unseres Gewährsmannes müssen wir wohl jener trüben Quelle zuschreiben und nicht durch die Annahme einer Nachlässigkeit des sonst so gewissenhaften Herodot erklären.

I. Topographisches.

Der Lauf des Niles oberhalb Syene's.

Herodot ist nach seiner eigenen Angabe[6] nilaufwärts bis zu der Assuan gegenüberliegenden Insel Elephantine gekommen. Dicht oberhalb derselben liegen die ersten, sogenannten kleinen Katarakten, welche die natürliche Südgrenze des eigentlichen Ägyptens bilden.[7] Über diese Gegend und den weiteren Lauf des Niles berichtet Herodot zunächst Folgendes:[8]

„Wenn man von Elephantine weiter hinauffährt, so wird die Gegend schwierig. Man mufs daher hierselbst das Fahrzeug auf beiden Seiten wie einen Ochsen anbinden und auf diese Weise weiter vordringen. Wenn es aber losreifst, so schiefst das Fahrzeug schnell

---

1) Stein a. a. O. — 2) Lepsius, Chronologie S. 245 ff. — 3) Lepsius a. a. O. — 4) Her. II 154. — 5) Lepsius a. a. O. — 6) II 29 — 7) Vgl. Strabo p. 787. — 8) Her. a. a. O.

abwärts infolge der Gewalt des Stromes. Diese Strecke[1] macht eine Fahrt von vier Tagen aus und der Fluſs ist dort reich an Krümmungen[2] wie der Mäander. Es sind 12 Schönen (σχοῖνοι), welche man auf solche Weise mit dem Schiffe zurückzulegen hat. Darauf kommt man in eine Ebene, wo der Nil eine Insel namens Tachompso umströmt..... An die Insel stöſst ein groſser See......, wenn man denselben durchschifft hat, kommt man wieder in das Bette des Niles, der sich in diesen See ergieſst."

In den Anfangszeilen dieses Abschnittes schildert uns Herodot eine Fahrt über jene ersten zwischen Elephantine und Philae[3] sich erstreckenden Katarakten. Die Darstellung entspricht durchaus den thatsächlichen Verhältnissen, und die Anschaulichkeit dieser kurzen Beschreibung berechtigt zu der Annahme, daſs Herodot, welcher ja die Katarakten gesehen hat, jene Fahrt, wenigstens in ihrem ersten Teile, als Augenzeuge schildert. Wir haben gerade bei dieser Stelle den Eindruck, als hätten wir eine Beschreibung neuerer Reisenden vor uns; wenigstens wird uns durch die letzteren der herodoteische Bericht vollkommen bestätigt. Eine sehr anziehende Schilderung der heutigen Kataraktenfahrten giebt der jüngere Prokesch-Osten:[4] Danach bedürfen alle Fahrten über die Katarakten der Genehmigung des in Assuan wohnhaften „Kataraktenreis". Nachdem man durch ein angemessenes Bakschisch von ihm die Erlaubnis zur Durchfahrt erhalten und die nötigen Vorbereitungen getroffen, insbesondere die Segelbarke (Dahabie) gehörig erleichtert hat, geht es stromaufwärts. Der Kataraktenreis hat die erforderlichen Mannschaften (bei gröſseren Fahrzeugen manchmal 100 Mann) gestellt, welche, in einzelne sich gegenseitig ablösende Trupps gesondert, mit ihren Tauen, die sie um die Masten schlingen, das Schiff aufwärts ziehen, während der Reis mit sicherer, kundig steuernder Hand das Fahrzeug durch die gefährlichen verborgenen Klippen hindurchlenkt. Die schwierigste Stelle ist das sogenannte Kataraktenthor (Bab e Schelal), eine Häufung von kleinen Katarakten und Stromschnellen, etwa in der Mitte der 10 km betragenden Strecke Elephantine-Philae.[5] Hier beträgt das Gefälle

---

1) sc. von Elephantine stromaufwärts bis zur Insel Tachompso. — 2) Vgl. Diod. Sic. I 32. — 3) Vgl. Strabo p. 817 f. — 4) Nilfahrt S. 489 ff. — 5) Auf diese Stelle der Katarakten ist vielleicht die märchenhafte Erzählung von den beiden Bergen Κρῶφι und Μῶφι zu beziehen, zwischen denen nach Angabe des Tempelschreibers von Sais, welcher dem Herodot diese Erzählung mitteilte, aus einem tiefen Abgrunde die Quellen des Niles hervordringen sollten (Her. II 28; vgl. Seneca, quaest. nat. IV 2; Tacitus, Ann. II 61; Vivien de St.-Martin, le nord de l'Afrique p. 12. Andere, z. B. L. Stern [Die Säule von Philae ÄZ 1884 S. 54] sehen darin einen Bezug auf die oberhalb Philae's liegenden Felseninseln Konosso und Sehel). Herodot erkennt richtig das Absurde jener Erzählung und macht dazu die treffende Bemerkung, wenn etwas Wahres daran sei, so müſste sich seiner Ansicht nach daselbst ein Strudel befinden, welcher Anlaſs zu einer solchen fabelhaften Erzählung gegeben habe. Die hierauf bezügliche Polemik Strabo's (p. 818) gegen Herodot ist demnach unbegründet und thöricht.

des Niles 1:15, und die Fahrt kann, wenn das Seil reifst, sehr gefährlich werden. Denn in diesem Falle „schiefst das Fahrzeug schnell abwärts“, wie Herodot richtig bemerkt,[1] und schon manche Barke ist bei solcher Gelegenheit an den verborgenen Klippen gescheitert. Der Nil stürzt hier mit donnerähnlichem Getöse durch die schwärzlichen Klippen und Felseninseln, welche manchmal 100 bis 200 Fufs hoch sind und aus übereinandergetürmten schwarzen Rollblöcken bestehen.

Zur Erklärung der herodoteischen Stelle möge noch bemerkt sein, dafs heutzutage eine Barke für die Fahrt von Elephantine (Assuan) bis Philae 5 Stunden braucht, während sie dieselbe Strecke abwärts, durch die Gewalt des Stromes getrieben, in nur etwa 40 Minuten zurücklegt.[2] — Diese Schilderung der Kataraktenfahrt, wie wir sie bei Herodot lesen und durch die Beobachtungen der Gegenwart bestätigt finden, bezieht sich nur auf die Zeit des niedrigen Wasserstandes; zur Zeit der Überschwemmung bieten die Katarakten fast gar keine Schwierigkeiten dar, sogar Dampfer können dann darüber hinfahren.[3]

Die Entfernung der Insel Tachompso von Elephantine wird in doppelter Weise angegeben; einmal durch das Zeitmafs von 4 Tagen und zum anderen durch das Längenmafs von 12 Schönen. Den Schönus (*σχοῖνος*) bezeichnet Herodot als ein ägyptisches Mafs und rechnet ihn zu 60 Stadien.[4] Wenn er aber diesen *ἑξηκονταστάδιος σχοῖνος*[5] als einheitliches Mafs für alle seine Entfernungsangaben in Ägypten zugrunde legt, so hat man dies mit Recht als einen Irrtum zurückgewiesen.[6] Es läfst sich auch noch vermuten, wie dieser Irrtum entstanden ist. Wir haben nämlich in Ägypten von dem *σχοῖνος* als einheitlichem Wegemafse (6300 m) zu unterscheiden den *σχοῖνος* im Sinne von „Flufsstation.“ Der letztere Gebrauch des Wortes war der ursprüngliche, denn *σχοῖνος* heifst eigentlich „Binse“, übertragen „das aus Binsen geflochtene Seil“ und bezeichnet dann überhaupt eine bestimmte Strecke am Flufsufer entlang von einem Punkte bis zu einem anderen, wo die Leute, welche bis dahin das Schiff gezogen hatten, durch andere abgelöst wurden. Aus Strabo[7] können wir ersehen, dafs diese Strecken in verschiedenen Gegenden von verschiedener Länge waren; sie betrugen teils 30, teils 40, teils 60 Stadien. Diese letztgenannte Ausdehnung hatten, wie Artemidorus bei Strabo[8] angiebt, insbesondere die *σχοῖνοι* durch ganz Oberägypten von der Wacht bei Hermopolis (*Ἑρμοπολιτικὴ φυλακή*) bis Syene und Elephantine. Wie nun Hultsch[9] wohl mit Recht vermutet, mag

1) Vgl. Diod. I 32: *καὶ γὰρ ἡ καταφορὰ τοῦ ποταμοῦ κατὰ τοῦτο τὸ μέρος οὕτως ἐστὶν ὀξεῖα καὶ βίαιος, ὥστε δοκεῖν μηδὲν βέλους διαφέρειν.* — 2) Stein, zu Herod. II 29. — 3) Prokesch, Nilfahrt a. a. O. — 4) II 6. — 5) Strabo p. 813. — 6) Rudkowski, Landeskunde von Ägypten nach Herodot, Diss. Halle 1888, S. 5, Hultsch, griech. und röm. Metrologie II. Aufl. 1882, S. 362 ff. — 7) p. 804. — 8) p. 804. 813. — 9) a. a. O.

sich aus den Beobachtungen, welche Herodot auf dieser langen Strecke über die Länge der Flufsstationen machte, sein Irrtum herleiten, wonach er den *σχοῖνος* von 60 Stadien als einheitliches Wegemafs für ganz Ägypten auffafst.

An unserer Stelle haben wir es nun offenbar mit jenen Flufsstationen zu thun, und wenn auch das Schönenmafs hier auf den Nillauf oberhalb Syene's angewendet erscheint, so hindert doch nichts an der Annahme, dafs die Entfernungen jener Gegend auf den in Oberägypten herrschenden Mafsstab[1] zurückgeführt sind, besonders da Herodot diese Angaben eben in Oberägypten selbst empfing. Wenn wir uns demnach an diesen Mafsstab halten, so würde dem herodoteischen Tachompso die heutige schön bebaute, von Syene etwa 132 km entfernte Insel Dzerar, südlich von Dakkeh, dicht oberhalb des 23. Parallelkreises sehr wohl entsprechen, zumal da in ihrer Nähe die Ruinen der alten Stadt Hierasykaminos liegen, welche die Südgrenze des wegen seiner Ausdehnung so genannten Landstriches „Dodekaschoenus“ bezeichnete.[2] Vergleichen wir nun damit, was Herodot über die Umgebung der Insel berichtet: Er sagt, dafs 1) der Nil hier in einer Ebene (*πεδίον λεῖον*) ströme, 2) dafs südwärts an die Insel ein grofser See stofse.

Mit der ersten Angabe ist jedenfalls das Zurücktreten der den Flufs begleitenden Felsen gemeint. Und wirklich trifft diese Bemerkung für jene Gegend zu: Der Nil wird von Dakkeh ab breiter, die Ufer verflachen sich auf eine Strecke und gewähren ein freundlicheres Ansehen als zuvor.[3] Aber die zweite Angabe finden wir nicht bestätigt.

Einen See giebt es weder dort noch auf irgend einem anderen Punkte der Strecke Elephantine-Tachompso. Wie haben wir uns diesen Fall zu erklären?

Es giebt zwei Möglichkeiten: Entweder hat es im Altertume wirklich einen See daselbst gegeben, und derselbe ist im Laufe der Zeit verschwunden, oder wir müssen hier einen Irrtum des Herodot oder besser wohl seiner Gewährsmänner annehmen.

Die erstere Möglichkeit halte ich für sehr unwahrscheinlich, obschon es an sich sehr wohl denkbar wäre, dafs auch ein grofser See durch die Schwemmstoffe des Niles allmählich ausgefüllt würde.[4] Der Name Tachompso kommt bei den späteren Autoren öfters vor;[5] aber der See wird im Anschlusse an jene Insel nur bei Mela erwähnt, und zwar mit fast wörtlicher Wiedergabe des herodoteischen Ausdruckes,[6] sodafs die Vermutung, Mela habe seine Kenntnis jenes See's

1) 1 Schönus = 60 Stadien, 1 Stadium = 185 m, vgl. Hultsch a. a. O. Rudkowski a. a. O. — 2) Prokesch, a. a. O. S. 527. — Vivien de St. Martin, le nord de l'Afrique. Paris 1863, p. 13 f. — 3) Prokesch a. a. O. — 4) K. Zöppritz, Pruyssenaere's Reisen im Gebiete des weifsen und blauen Niles. PGM Erg.-Bd. XI, Nr. 50, S. 12. — 5) Plinius, Hist. nat. VI c. 29, 178. 180 (Tacompson); Mela, de situ orbis I 9, 2; Ptolemäus, Geogr. IV 5 (*Μεταχομψώ*), Stephanus Byz. s. *Ταχεμψώ*, *Τάχομψος*, *Χομψώ*. — 6) immanem lacum (Mela a. a. O.) = *μεγάλη λίμνη* (Her. II 29).

mittelbar oder unmittelbar aus Herodot entlehnt, um so näher liegt, als wir ja wissen, dafs des Mela Werk nicht auf Selbstschau beruht, sondern ältere, meist gute Quellen zur Grundlage hat.[1] Des Mela Zeugnis darf demnach für uns wohl schwerlich in Betracht kommen, und somit stünde die Angabe Herodots ganz vereinzelt da. Abgesehen hiervon ist es überhaupt nicht wahrscheinlich, dafs ein grofser See so ganz spurlos verschwunden sein sollte. Wenigstens habe ich nirgends eine Andeutung gefunden, dafs dort Spuren eines alten See's vorhanden wären, auch nicht bei Russegger, der doch die geologische Beschaffenheit gerade jener Gegend recht genau schildert.[2] Ich vermute daher mit Vivien de St. Martin, dafs hier eine Verwechselung vorliegt, dafs es sich nicht um einen See, sondern lediglich um eine Verbreiterung des Nilbettes handelte.[3] Eine derartige Verwechselung war ja um so eher möglich, als der Nil infolge der Krümmungen, welche er, wie Herodot treffend hervorhebt, gerade auf jener Strecke vielfach beschreibt, manchmal das Ansehen einer rings abgeschlossenen Wasserfläche darbietet. Diese scheinbare Abgeschlossenheit tritt um so stärker hervor, als auf jener Strecke (Elephantine-Tachompso) die Ufer häufig von starren Felsen eingerahmt sind, welche bei Windungen des Stromes dem letzteren, weil sie jegliche Fernsicht versperren, das Aussehen eines abgeschlossenen Gebirgssee's geben. So hören wir unmittelbar südlich von den ersten Katarakten von einem schönen seeartigen Becken des Niles, der hier die Insel Philae umschliefst;[4] ein anderes Becken, welches der Strom unterhalb Kelabsche's (75 km von Elephantine) zwischen diesem Orte und dem Bab el Kelabsche, einem dunkeln Felsenthore von kaum 150 Schritten Breite, bildet, und welches rings von starren Felsenwänden umschlossen erscheint, sieht einem düsteren Gebirgssee täuschend ähnlich.[5] Auch im oberen Nilgebiete hat man solche Erscheinungen: So gewährt die Mündung des Gazellenflusses den Anblick einer weiten, ruhigen Seefläche.[6]

Es läfst sich nun annehmen, dafs die Kunde von einem derartigen, besonders merkwürdigen Gebilde nach Oberägypten gedrungen war, sich daselbst im Munde der Dolmetscher zu der sicheren Nachricht von einem wirklich vorhandenen grofsen Nilsee umgestaltete und in dieser Fassung unserem Reisenden bei seinem dortigen Aufenthalte mitgeteilt wurde.

Dabei braucht uns der Umstand nicht zu beirren, dafs bei Herodot der See in unmittelbarer Verbindung mit Tachompso erscheint,

1) Pauly, Realencyclopaedie Bd. IV, S. 1723. Teuffel, Röm. Litteraturgesch. s. Pomponius Mela. — 2) Vgl. Vivien de St. Martin a. a. O. p. 13 Anm. 2: La vallée du fleuve, dans son état actuel, ne présente aucun trace de lac; sans doute il s'agit seulement d'un endroit où le lit prenait une plus grande largeur. — 3) a. a. O. — 4) Prokesch a. a. O., Vivien de St. Martin a. a. O., Cadalvène et Breuvery, l'Egypte et la Turquie II, p. 6. — 5) Prokesch a. a. O. S. 494. — 6) Zöppritz a. a. O. S. 6.

während in der Gegend des heutigen Dzerar, soviel mir wenigstens darüber bekannt geworden ist, sich ein solches seeartiges Gebilde gerade nicht findet. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, dafs Herodot diese geographischen Nachrichten ebenso wie die meisten anderen fast ausschliefslich jenen unzuverlässigen Dolmetschern verdankte,[1] die nur eine Anzahl einzelner Brocken geben konnten, welche sie dann naturgemäfs in einen gewissen Zusammenhang zu bringen suchten. Wir sehen ja, welche verworrenen und z. T. falschen Angaben sie dem Herodot auf dem Gebiete der ägyptischen Geschichte machten, wie sie mehrfach zeitlich weit getrennte Begebenheiten miteinander fälschlich in Verbindung brachten,[2] und dürfen uns daher nicht wundern, auch in geographischen Fragen ähnliche Unebenheiten zu finden. So hörten sie von einer Insel und von einem See und brachten diese beiden in Wirklichkeit wohl getrennt zu denkenden Dinge[3] miteinander in Verbindung. Sie suchten eben aus ihrem dürftigen, lückenhaften Wissen ein zusammenhängendes Bild zu geben, unbekümmert darum, ob dabei die Einzelheiten richtig sein mochten oder nicht.

Man könnte einwenden: Aus welchem anderen Grunde sollte denn gerade jene Insel vor so vielen anderen besonders namhaft gemacht sein, als weil sie wegen des „grofsen See's“ bemerkenswert war? Demgegenüber aber behaupte ich, dafs sie in einer anderen Beziehung erwähnt zu werden verdiente, in einer Beziehung, welche aus der vorliegenden Stelle Herodots selbst noch deutlich erkennbar ist. Herodot fügt nämlich der Erwähnung der Insel Tachompso die Bemerkung hinzu, dafs sie zur Hälfte von Ägyptern, zur Hälfte von Äthiopen bewohnt werde.[4] Und in diesem Umstande liegt meiner Ansicht nach der Grund, weshalb Tachompso besonders genannt wurde. Die Insel, welche ja, wie wir oben gesehen, nahe der Südgrenze des Dodekaschönus zu suchen ist, war offenbar erwähnenswert als eine Markscheide zwischen jenen beiden Völkern. Für diese Ansicht spricht auch die Erklärung, welche Stephanus von Byzanz in seinem Lexikon unter dem Worte *Χομψώ*[5] giebt. Er sagt daselbst: *Χομψώ, νῆσος ἐν τῷ Νείλῳ μέση Αἰθιοπίας καὶ Αἰγύπτου, ὡς Ἡρόδοτος δευτέρᾳ.*

Die im Vorstehenden aufgestellte Vermutung läfst sich ja nicht sicher beweisen, aber ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit dürfte ihr wohl nicht abzusprechen sein. Wir werden gleich im

---

1) Lepsius, Chronologie S. 245 ff. — 2) Lepsius a. a. O. S. 248 f., 260 f. — 3) R. Hartmann (Skizze der Nilländer, 1865, S. 246) hält das Becken von Philae für den von Herodot erwähnten See. — 4) Weil Strabo (p. 818) dieselbe Bemerkung von der Insel Philae macht, beziehen Lepsius (Der Bogen in der Hieroglyphik ÄZ 1872 S. 87) und Hartmann (a. a. O. S. 245 f.) die herod. Angabe nicht auf Tachompso, sondern auf Elephantine, was aber dem Zusammenhange nach durchaus unzulässig ist. Vgl. Stephanus Byz. (*Χομψώ*). — 5) *Χομψώ* ist das herodoteische *Ταχομψώ*. Stephanus v. Byzanz hat, wie Holsten in seiner adnotatio zu diesem Worte richtig bemerkt, die erste Silbe irrtümlich für den Artikel *τά* gehalten.

Folgenden Gelegenheit haben, eine ganz ähnliche Ungenauigkeit festzustellen, welche man wiederum wohl nur der dem Herodot zu Gebote stehenden unzuverlässigen und trüben Quelle zuschreiben darf.

Nachdem man nun, um in der herodoteischen Schilderung fortzufahren, jenen See durchschifft hat und wieder in das Bette des Niles gekommen ist, „mufs man aussteigen und längs dem Flusse einen Weg von 40 Tagen zurücklegen. Denn es ragen im Nile spitzige Felsen und Klippen in grofser Anzahl hervor, durch welche ein Durchkommen unmöglich ist. Wenn man aber nach Verlauf der gedachten 40 Tage diese Gegend durchschritten hat, besteigt man ein neues Fahrzeug und gelangt nach einer zwölftägigen Fahrt in eine grofse Stadt mit Namen Meroe. Dieser Ort soll die Hauptstadt der anderen Äthiopen sein . . . Wenn man aber von dieser Stadt weiter fährt, so erreicht man in derselben Zeit, welche man braucht, um von Elephantine nach Meroe zu gelangen,[1] das Gebiet der Überläufer (*αὐτόμολοι*).“[2]

Aus dieser Stelle geht zunächst deutlich hervor, dafs der Weg, den Herodot schildert, ununterbrochen dem Laufe des Niles folgt.[3] Die hierauf bezügliche Bemerkung Kieperts:[4] „Nach Herodot erreichte man Meroe in 52 Tagemärschen von der Südgrenze Ägyptens, also da dieselben im Durchschnitt nicht wohl über 2—2$^1/_2$ deutsche Meilen geschätzt werden können, mit Benutzung der die grofse westliche Flufskrümmung abschneidenden Wüstenstrafse“, enthält mehrere Irrtümer: Einmal brauchte man nach Herodot nicht 52, sondern 56 Tage, um von Ägypten nach Meroe zu gelangen, nämlich aufser jenen 52 noch die 4 Tage, welche die Fahrt von Elephantine bis Tachompso in Anspruch nimmt. Indessen fällt dies Versehen nicht sehr ins Gewicht, da man nach der Bemerkung Herodots über die gemischte Bevölkerung der Insel berechtigt sein könnte, die Südgrenze Ägyptens erst bei Tachompso anzunehmen. — Dann aber spricht Herodot nicht lediglich von Tagemärschen, sondern unterscheidet deutlich 40 Tagemärsche und 16 Tagefahrten, ein Unterschied, welcher von Bedeutung ist für die Berechnung der Entfernung und daher nicht übersehen werden darf. Wenn endlich Kiepert von der geraden Wüstenstrafse spricht, so legt er dem Herodot gerade das Gegenteil von dem in den Mund, was klar und deutlich von ihm ausgesprochen wird. Herodot sagt ausdrücklich, dafs man während jener 40 Tage *παρὰ τὸν ποταμόν*, „am Flusse entlang“ gehe. Dies haben wir als ersten Punkt festzuhalten.

Zweitens kann sich die Angabe: „Es stehen viele Klippen im Nile hervor, welche eine Durchfahrt unmöglich machen“, nur auf die zweiten, sogenannten grofsen Katarakten beziehen, welche dicht ober-

---

1) d. h. in 4 + 40 + 12 = 56 Tagen. — 2) Her. II 29 f. — 3) Vgl. Heeren, histor. Werke XIII (1825) S. 395. — 4) Lehrbuch der alten Geographie 1878, § 187, 1.

halb des heutigen Wadi Halfa liegen und noch jetzt der Nilschiffahrt eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen.[1] Wenn nun die Reise, wie es ja nach Herodots Worten nicht anders sein kann, immer am Flusse entlang geht, und wenn andererseits die zweiten Katarakten das Schiff zu verlassen nötigen, so folgt selbstverständlich daraus, dafs man die Schiffahrt bis zu den letzteren fortgesetzt haben mufs, eine Strecke, wie sie ja noch gegenwärtig regelmäfsig von den Reisenden, welche die sogenannte „grofse Tour“ von Kairo bis Wadi Halfa unternehmen, gefahren zu werden pflegt.[2] Wir hatten nun vorhin an der Hand der herodoteischen Schilderung unsere Reise bis Tachompso fortgeführt. Von hier sehen wir uns jetzt ohne jegliche Vermittelung an die zweiten Katarakten versetzt. Nun ist aber Tachompso, an der Südgrenze des Dodekaschönus, von den grofsen Katarakten in Wirklichkeit 290 km (über 38 deutsche Meilen) entfernt, und diese lange Strecke finden wir somit bei Herodot gar nicht berücksichtigt. Wie vorher der vermeintliche See mit Tachompso in Zusammenhang gebracht war, so sehen wir hier wiederum beide Punkte (den See und die Insel) mit den Katarakten von Wadi Halfa in ein und dieselbe Gegend zusammenrückt. Auf welche Weise ist dieser Widerspruch zu lösen?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns zunächst über die Lage des von Herodot erwähnten Meroe verständigen.

Manche Herodoterklärer, z. B. Stein und Abicht,[3] suchen die Entfernung Meroe's in der Weise zu bestimmen, dafs sie für die Länge der Tagemärsche und -fahrten aus Herodot selbst einen Mafsstab herleiten wollen. So rechnen sie eine Tagefahrt zu 540 Stadien,[4] einen Tagemarsch zu 150—200 Stadien[5] und bekommen demnach als Gesamtlänge der Strecke Elephantine-Meroe wenigstens 13200 Stadien (330 d. M., 2500 km) heraus, eine Entfernung, welche unzweifelhaft viel zu hoch angesetzt ist. Nun dürfen wir aber, ganz abgesehen von der unrichtigen Bestimmung des *σχοῖνος* für Unter- und Mittelägypten,[6] auf die Mafsangaben des Herodot nicht in dem Sinne Gewicht legen, dafs wir das Zeitmafs, welches er für gewisse Entfernungen angiebt, ohne weiteres anderwärts verwenden. So läfst er z. B. die 4860 Stadien betragende Strecke von Heliopolis bis Theben in 9 Tagefahrten zurückgelegt werden,[7] während er für den nur wenig über die Hälfte längeren Weg von Sais bis Elephantine eine Fahrt von 20 Tagen ansetzt.[8] Und während nach II 9 das tägliche Mafs einer Fahrt (auf dem Flusse) 540 Stadien betragen würde, läfst unser Schriftsteller IV 86 ein Schiff (auf dem Pontus Euxinus)

1) Prokesch, a. a. O. S. 558. — Vgl. St. Martin (a. a. O. p. 14): Il est manifeste que l'espace où le Nil est rempli de rochers pointus et d'écueils se rapporte aux grandes cataractes de Ouâdi Halfa. — 2) Prokesch a. a. O. S. 3. — Vgl. Brugsch, über die Oase Khargeh. ÄZ 1875, S. 51: Dümichen, Brief aus Theben ÄZ 1876. S. 26. — 3) zu II 29 f. — 4) nach II 9. — 5) nach IV 101. V 53. — 6) Vgl. oben S. 4. — 7) II 9. — 8) II 9. 175.

in der Zeit, wo die Tage lang sind, den Tag über 700, bei Nacht aber 600 Stadien zurücklegen, wobei das Verhältnis der Nacht zum Tage (6 : 7) äufserst befremdlich ist, da ja der Tag ein langer sein soll.[1] Nach II 29 endlich, wo von der Strecke Elephantine-Tachompso die Rede ist, würde das Mafs einer täglichen Fahrt nur 180 Stadien sein: Beweis genug, dafs wir unter dem herodoteischen Begriffe „Tagefahrt“ keinen einheitlich durchgeführten Entfernungsmafsstab verstehen dürfen. — In seinen Angaben über das Mafs eines Tagemarsches (150—200 Stadien[2]) können wir zwar so beträchtliche Schwankungen und Unterschiede nicht nachweisen; aber wir dürfen wohl annehmen, dafs in besonders schwierigen, heifsen und trockenen Gegenden und bei wochenlang fortgesetzter Wanderung jenes Mafs (nahezu 4—4½ d. M. täglich) entschieden zu hoch gegriffen ist. Unsere Afrikareisenden legen bei ihren stetigen Wanderungen mit ihren schwarzen Begleitern täglich wohl nicht mehr als durchschnittlich 2—2½ d. Meilen zurück.[3] Wir werden also annehmen müssen, dafs auf der Strecke Elephantine-Meroe der täglich zu Wasser oder zu Lande zurückgelegte Weg um ein Beträchtliches kürzer gewesen ist, als es sich aus jener Berechnung Steins und Abichts ergab. Gleichzeitig aber gewinnen wir die Überzeugung, dafs wir so die genaue Lage von Meroe nicht werden ausfindig machen können. Wir haben uns daher nach anderweitigen Hilfsmitteln hierfür umzusehen.

Nun erwähnen die späteren Schriftsteller[4] ein Meroe als Hauptstadt der von den rechten Nilzuflüssen Astaboras (Atbara) und Astapus (blauer Nil) gebildeten „Insel“ Meroe.[5] Eratosthenes, welcher zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus (285—246 v. Chr.) eine astronomische Expedition hierher unternahm, fand durch Beobachtung der Schattenlänge des Gnomons die Polhöhe von Meroe zu 16° 51′, welche in der That bis auf etwa 5′ genau ist.[6] Wir haben also jenen Ort unterhalb des heutigen Shendi zu suchen; Pyramiden- und Tempeltrümmer bezeichnen noch die Lage der alten Stadt. Aus der Geschichte ist nun bekannt, dafs dieses Meroe der späteren Autoren die jüngere Hauptstadt des grofsen, um das Jahr 1000 v. Chr. am nubischen Nile gegründeten Äthiopenreiches war.[7] Der ältere, am Berge Barkal zwischen dem 3. und 4. Katarakte an der Stelle des heutigen Merawi gelegene Herrschersitz jenes Reiches heifst in den alten ägyptischen Inschriften Nep (griechisch *Νάπατα*), in den assy-

1) Stein zu Her. IV 86. — 2) IV 101. V 53. — 3) Vgl. Kiepert, a. a. O. § 187, 1. — 4) Diodor I 33. Strabo p. 771. 786. 821 f. Plinius Hist. nat. V 9, 53, VI 29, 184 ff. Ptolemäus IV 7 u. a. — 5) Über die Bedeutung dieser Bezeichnung vgl. Kiepert a. a. O. § 187, Hartmann a. a. O. S. 19. — 6) Kiepert a. a. O. § 187, 2. — Vgl. Lepsius (Das Stadium und die Gradmessung des Eratosthenes. ÄZ 1887 S. 8): „Die Gradmessung war teils eine astronomische Aufgabe, und diese hat Eratosthenes so gut gelöst, als es seine Instrumente und glücklichen Combinationen irgend erwarten liefsen, anderenteils aber eine geodätische, zu der ihm die geeigneten Mittel damals gänzlich fehlten.“ — 7) Meyer, Gesch. d. Altertums I §§ 350. 509.

rischen Inschriften vom 8. Jahrhundert v. Chr. an dagegen Melucha.[1] Dies Wort „Melucha“ liegt ohne Zweifel dem griechischen *Μερόη* zugrunde, und es kann daher der Name „Meroe“ sowohl die jüngere Hauptstadt nördlich von Shendi, als auch die ältere am Berge Barkal bezeichnen. Es ist nun die Frage, welche von beiden Städten unter dem herodoteischen Meroe zu verstehen ist. Einen Anhaltspunkt für die Entscheidung dieser Frage würden wir haben, wenn uns die Zeit des Residenzwechsels genau bekannt wäre. Allein in Bezug hierauf gehen die Ansichten auseinander: Meyer läfst die Verlegung des Herrschersitzes nach dem jüngeren Meroe zur Zeit des Kambyses eintreten,[2] Lepsius dagegen erst unter der Regierung des Ergamenes im 3. Jahrhundert v. Chr.[3] Der letztere setzt dann natürlich Herodots Meroe an den Berg Barkal.[4] — Ohne mir hier ein Urteil darüber erlauben zu wollen, welche von jenen beiden Meinungen betreffs des Residenzwechsels die richtige sei, schliefse ich mich doch rücksichtlich der Lage des herodoteischen Meroe der Lepsius'schen Ansicht an, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal spricht gegen die Annahme, dafs Herodots Meroe identisch sei mit demjenigen der späteren Schriftsteller, der Umstand, dafs Herodot nirgends einen Nebenflufs des Niles erwähnt, dafs er im Gegenteile ausdrücklich bemerkt, der Nil habe keinen Nebenflufs;[5] damit steht im Einklange, dafs er nicht wie die Späteren von einer „Insel Meroe“ redet, sondern nur einer Stadt dieses Namens Erwähnung thut. Dann aber wird die gegenteilige Ansicht sehr wahrscheinlich gemacht durch die Bemerkung Herodots, dafs Meroe vom Gebiete der Überläufer ebenso weit entfernt sei wie von Elephantine.[6] Diese Angabe ist allerdings sehr allgemein gehalten, aber wir dürfen sie gleichwohl nicht unberücksichtigt lassen. Nun berichtet Eratosthenes[7] Genaueres über die Wohnsitze dieser unter Psammetich I. ausgewanderten *Αὐτόμολοι*, die er selbst *Σεμβρῖται* (Fremdlinge) nennt. Er unterscheidet zwei Niederlassungen dieser Sembriten, einmal in dem östlich von Meroe gelegenen Tieflande Tenessis und andererseits auf einer oberhalb Meroe's befindlichen Nilinsel, worunter wir nichts anderes verstehen können als das Stromland zwischen dem weifsen und blauen Nile. Die Sembriten hatten sich demnach im Gebiete der rechten Nilzuflüsse angesiedelt und waren die unmittelbaren Grenznachbarn des jüngeren Meroe.[8] Wollte man daher das herodoteische Meroe dem der späteren

---

1) Meyer a. a. O. § 375, vgl. Duncker, Gesch. d. Altertums I (1874) S. 12. — 2) a. a. O. § 509. — 3) Lepsius, Nubische Grammatik, Einl. S. 112 f. — Vgl. Brugsch, Entzifferung der Meroitischen Inschriften, ÄZ 1887. S. 2. — 4) Lepsius a. a. O. — 5) IV 50. — 6) II 30. — 7) Bei Strabo p. 770. 786. — 8) Vgl. Lepsius a. a. O., Dillmann, über die Anfänge des axumitischen Reiches, BA 1878 S. 186, Hoskins, travels in Ethiopia 1835 p. 307, Wheeler, the geography of Herodotus 1854, p. 520 f. 524 f. — Die von Mannert (Geogr. X 1 S. 107. 125 ff.), Zoëga (de obeliscis p. 122. 569 f.), Knobel (Völkertafel S. 281), v. Klöden (Stromsystem des oberen Nils 1856 S. 36 ff. 87), Kiepert (a. a. O. § 189) und Heeren (Hist. Werke XIII S. 427. 434 f. und Comment. de militum

gleichsetzen, so würde die Angabe, jene Stadt liege gerade in der Mitte zwischen den Sitzen der Überläufer und Elephantine, ganz und gar unzutreffend sein, während sie, auf die ältere Äthiopenhauptstadt bezogen, fast genau zutrifft. Wir werden demnach höchstwahrscheinlich das Meroe des Herodot am Berge Barkal[1] zu suchen haben, wo ja noch heute ein Ort namens Merawi vorhanden ist.[2]

Wir dürfen nunmehr zu der oben[3] aufgeworfenen Frage zurückkehren.

Die Stadt am Berge Barkal ist von Tachompso, wenn man dem Nillaufe folgt, annähernd 975 km (etwa 130 deutsche Meilen) entfernt. Die Reisedauer wird von Herodot auf 40 Tagemärsche und 12 Tagefahrten angegeben. Ein Grund oder Anhaltspunkt, Zweifel über diese Angabe zu äufsern, ist nicht vorhanden, und wir müssen uns daher nach Möglichkeit damit abzufinden suchen.

Wenn wir den Tagemarsch durchschnittlich zu 2 Meilen veranschlagen — und dieser Ansatz dürfte für den beschwerlichen Weg am Nilufer entlang nicht unwahrscheinlich sein, besonders wenn man bedenkt, dafs die Warenlasten und überhaupt alle Gepäckstücke, welche sich vorher im Schiffe befanden, jetzt getragen werden müssen, — so würde in jenen 40 Tagemärschen ein Weg von 80 d. Meilen zurückgelegt werden, sodafs für die zwölftägige Schiffahrt etwa 50 d. M. erübrigten. Danach würden auf eine Tagefahrt $4 - 4^1/_2$ d. M. entfallen, eine Strecke, welche dem geringsten bei Herodot vorhandenen Mafse einer Tagefahrt zu 180 Stadien[4] ganz nahe kommt.

Der Anfangspunkt der vierzigtägigen Fufswanderung läfst sich wohl mit genügender Sicherheit bestimmen; er lag ohne Zweifel bei Wadi Halfa, am Anfange der grofsen Katarakten.[5] Es ist die Frage, ob sich vielleicht auch der Endpunkt dieser Fufswanderung feststellen läfst. Mit Bezug hierauf sei mir gestattet eine Vermutung zu äufsern:

Aus den Karten Nordostafrikas ist ersichtlich, dafs nahe der südlichsten Stelle der grofsen westlichen Nilkrümmung die von Khartum kommende, durch die in der östlichen Nilkrümmung eingeschlossene Bajudasteppe führende Karawanenstrafse den Nil trifft.[6] Da nun bei der grofsen Beständigkeit der afrikanischen Verkehrsverhältnisse die

---

Aegyptiorum in Aethiopiam migratione, Comm. Societatis Reg. Scient. Gotting. 1796 vol. XII, p. 61) vertretene Ansicht, jene Überläufer seien in Abessinien angesiedelt, ist unrichtig. Vgl. Dillmann a. a. O. S. 185. — 1) Dunkle Erinnerungen an den „heiligen Berg" Barkal liegen wohl der Erwähnung der mythischen Stadt Nysa in Äthiopien bei Herodot (II 146. III 97) zugrunde. Stein zu Herodot III 97. — 2) Vgl. St. Martin (a. a. O. p. 15): Si l'on partage en deux parties égales la distance de Syène au pays des Automoles, on se trouve conduit vers le site de Napata, la cité royale de Tahraka; et ce rapprochement devient d'autant plus remarquable, qu'auprès des ruines de Napata, sur la rive droite du fleuve, il existe encore un lieu du nom de Méraoui. On voit qu'à plusieurs égards cette hypothèse est très-plausible. — 3) S. 9. — 4) II 29, vgl. oben S. 10. — 5) Vgl. St. Martin a. a. O. p. 14. — 6) Vgl. Russegger, Reisen in Europa, Asien und Afrika II 3, S. 36 f.

Annahme nahe liegt, dafs diese Strafse uralt ist, und da andererseits ein Blick auf die Karte lehrt, dafs die natürliche Fortsetzung dieser Strafse stromaufwärts in der Richtung nach Abu Hammed liegt, um den Anschlufs an den grofsen Karawanenweg durch die nubische Wüste nach Korosko[1] zu erreichen, so vermute ich, dafs zwischen der Stelle, wo jene erste Strafse den Nil trifft, und der alten äthiopischen Königsstadt eine regelmäfsige Schiffsverbindung bestanden hat, die dann auch denjenigen zugute kam, welche von Ägypten her am Nile aufwärts wandernd bis zu jener Stelle gelangten. Diesen Punkt könnte man also vielleicht als Endpunkt jener vierzigtägigen Fufsreise betrachten; und wirklich beträgt die Entfernung desselben von Wadi Halfa fast genau 80 d. M., während er andererseits vom Berge Barkal kaum mehr als 12 d. M. entfernt liegt.

Nun sagt Herodot, dafs man nach Beendigung der vierzigtägigen Fufsreise ein neues Fahrzeug besteige und binnen 12 Tagen nach der Stadt Meroe gelange. Wenn wir diese Bemerkung zu der eben ausgesprochenen Vermutung in Beziehung setzen, so würde, da ja der angenommene Endpunkt der Fufsreise von Meroe etwa 12 d. M. entfernt ist, auf die Tagefahrt eine Strecke von nur einer Meile entfallen. Das ist aber unter allen Umständen ein viel zu niedriges Mafs: Für jene kurze Entfernung würde nach unserem oben gefundenen Ansatze (4—$4^1/_2$ d. M. täglich) eine Fahrt von 3 Tagen vollkommen genügen. Wir sehen uns somit in eine neue Schwierigkeit versetzt, und es könnte demnach auf den ersten Blick scheinen, als wenn unsere vorhin ausgesprochene Vermutung von vornherein verfehlt sei. Aber wäre es nicht denkbar, dafs diese neue Schwierigkeit lediglich eine Folge des oben[2] nachgewiesenen Widerspruches ist, dafs sie also nur scheinbar besteht? Wir haben oben gefunden, dafs Herodot die ganze, über 38 d. M. lange Strecke von Tachompso bis Wadi Halfa unberücksichtigt gelassen hat, während sie in Wirklichkeit — die Tagefahrt zu 4 bis $4^1/_2$ d. M. gerechnet — eine Fahrt von etwa 9 Tagen erfordern würde. Andererseits haben wir gesehen, dafs die Strecke von dem angenommenen Endpunkte der Fufswanderung bis nach Meroe nach den Worten Herodots eine Fahrt von 12 Tagen ausmachen würde, während in Wahrheit — unter Beibehaltung unseres obigen Ansatzes für eine Tagefahrt — nur 3 Tage dafür erforderlich sind. Betrachten wir das Verhältnis jener beiden Strecken zu einander, so finden wir, dafs sie zusammengenommen gegen 50 d. M. betragen und demnach das Zeitmafs von 12 Tagefahrten — bei 4 bis $4^1/_2$ d. M. täglich — sehr wohl ausfüllen würden. Ich vermute daher, dafs jener Widerspruch in der herodoteischen Angabe in der Weise zu lösen ist, dafs man die 12 Tagefahrten nicht als ein zeitlich Ganzes betrachtet, sondern sie in der angedeuteten Weise im Verhältnisse

1) Diesen Weg nahm nach Herod. III 25 Kambyses bei seinem Zuge gegen die langlebenden Äthiopen. — 2) S. 9.

von 3:1 auf die Gegend vor dem zweiten und hinter dem dritten Katarakte verteilt. Diese Vermutung dürfte vielleicht um so weniger unwahrscheinlich sein, als es ja leicht begreiflich wäre, wie ein derartiges Versehen, welches man wohl nicht dem Herodot, sondern wiederum seinen Gewährsmännern zur Last legen müſste, möglich gewesen ist: Man schätzte in Ägypten die Entfernung von Tachompso bis Meroe zu 52 Tagereisen, und zwar zu 40 Tagemärschen und 12 Tagefahrten; dies wuſsten die Gewährsmänner Herodots, lieſsen aber wohl aus Ungenauigkeit auſser Acht, daſs die 12 Tagefahrten in zwei zeitlich getrennte Abteilungen zerfielen und konnten somit leicht zu der irrtümlichen Annahme kommen, daſs man jene 12 Tagefahrten nach Beendigung der vierzigtägigen Fuſsreise hintereinander ohne Unterbrechung zurücklege.

Bis zum Gebiete jener Überläufer hatte man nach Herodot eine gewisse Kenntnis von dem Nile. Er sagt darüber: „Bis zu einer Strecke von vier Monaten Weges zu Wasser und zu Lande kennt man den Nil auſser seinem Laufe in Ägypten. Denn soviel Monate sind annähernd erforderlich für die Reise von Elephantine zu jenen Überläufern.“ [1]

Gleich darauf macht er ohne jede Vermittelung folgende Bemerkung: „Der Nil strömt von Abend und Sonnenuntergang her. Sonst aber weiſs niemand mehr etwas Bestimmtes zu sagen. Denn dieses Land ist eine Wüste infolge der Hitze.“ [1]

Es würde ein vergebliches Bemühen sein, zu untersuchen, an welcher Stelle sich Herodot die Biegung des Niles aus der vermeintlich westöstlichen Richtung nach Norden gedacht habe. Niebuhr setzt dieses Nilknie bei Elephantine an,[2] Kiepert dagegen, welcher gleichfalls eine Erdkarte nach Herodots Vorstellung (als Beigabe zu der Stein'schen Herodotausgabe) entworfen hat, erst im Gebiete der Automolen. Bei beiden Ansichten läſst sich ebensoviel dafür als dagegen sagen, und da die ganze Anschauung Herodots über diesen westöstlichen Nillauf als eine ziemlich unklare erscheint, auſserdem aber die Frage nach dem Nilknie von sehr untergeordneter Bedeutung ist, thun wir am besten, hier gar nicht weiter darauf einzugehen.[3]

Wir wollen hier nur betrachten, wodurch Herodot zu der Annahme vom westöstlichen Laufe des Niles veranlaſst wurde. Zwei Punkte sind es, die ihn hierzu bestimmten:

1) Die gleich näher auszuführende Erzählung vom Zuge der Nasamonenjünglinge, und

2) der geographisch interessante Vergleich mit dem Isterflusse.[4]

Gelegentlich seines Aufenthaltes in Kyrene hörte Herodot, daſs einst fünf Jünglinge vom Stamme der Nasamonen an der Südostseite

---

1) II 31. — 2) Niebuhr, Welttafel nach Herodots Vorstellung in Droysens histor. Handatlas 1886 S. 1. — 3) Vgl. Rudkowski a. a. O. S. 17 f. — 4) Her. II 32 f.

der grofsen Syrte,[1] von dem lebendigen Triebe erfüllt, die unbekannten Wüstengegenden zu durchforschen, von ihrer Heimat aus immer in der Richtung nach Sonnenuntergang zuerst durch das bewohnte Libyen, dann durch das Libyen der wilden Tiere und endlich durch die grofse Sandwüste — diese drei streifenartig zu denkenden Teile unterscheidet Herodot im engeren Libyen[2] — gewandert seien. Nach vielen Tagen wären sie endlich einmal wieder zu einem mit Bäumen bepflanzten Felde gelangt, und als sie von den Früchten dort gepflückt, seien kleine Männer, noch unter Mittelgröfse, herbeigekommen, hätten die Jünglinge ergriffen und sie durch grofse Sümpfe nach einer Stadt geführt, wo alle Leute eben so klein gewesen seien und dunkel von Farbe. Und bei dieser Stadt sei ein grofser Strom geflossen von Westen nach Osten, in welchem Krokodile zu sehen gewesen seien. — Herodot fügt hinzu, dafs der Ammonierkönig Etearchus diesen Flufs für den Nil angesehen habe, und das lehre auch die gesunde Vernunft. Offenbar war es dabei hauptsächlich das Vorkommen von Krokodilen, welches zu der Annahme führte, dafs jener Strom, in welchem man heute mit grofser Wahrscheinlichkeit fast allgemein den Niger erkennt,[3] der Nil sei. Ähnliche Beobachtungen führten ja in anderer Zeit zu der Mutmafsung, dafs man im Indus den Oberlauf des Niles zu erkennen habe,[4] und ähnlich erklärt sich die Ansicht des Mauretaniers Juba, wonach der Nil aus einem See Mauretaniens in der Nähe des Oceanes herkommen sollte, in dem Nilpflanzen und Krokodile zu finden wären.[5]

Die Meinung, jener Strom sei der Nil gewesen, begründet Herodot aufserdem noch in folgender Weise: „Denn der Nil strömt aus Libyen und schneidet Libyen mitten durch; und er kommt, wie ich vermute, indem ich vom Bekannten auf das Unbekannte schliefse, aus den gleichen Entfernungen wie der Ister.“[6]

Wir haben hier eine eigentümliche Art des Analogieschlusses. Es werden zwei Ströme verglichen, an denen man eine Reihe gleichartiger Merkmale wahrgenommen hatte. Beide Ströme sind die gröfsten ihres Erdteiles, beide liegen mit ihrer Mündung einander gerade gegenüber und zeigen in ihrem Unterlaufe vollständige Analogie: Der Unterlauf des einen hat nordsüdliche, der des anderen südnördliche Richtung. Der Isterlauf ist nun allgemein bis zur Quelle bekannt, da er durch lauter bekannte und bewohnte Länder führt; nicht so der Lauf und die Quellen des Niles, der ja durch den unbewohnten und wüsten Teil Libyens fliefst.[7] Aber da sich bereits so viele Be-

1) Her. II 32, IV 172; vgl. Diodor I 37, III 49; Strabo p. 836, 838. — 2) Vgl. St.-Martin (a. a. O. p. 17, Anm. 1): Les Arabes, comme Hérodote distinguent trois zones successives dans le nord de l'Afrique, le Sahèl ou Tell (le littoral ou région cultivable), le Bélâd el Djérid (la région des dattes) et la Sahra ou désert. — 3) Vgl. Kiepert a. a. O. § 202 Anm. 4; Reclus, Géogr. univ. XI (Paris 1886) p. 787; Rudkowski a. a. O. S. 16. — 4) Berger, Gesch. d. wissensch. Erdkunde b. d. Griechen I S. 50. — 5) Berger a. a. O. S. 108. — 6) II 33. — 7) II 34.

rührungspunkte gefunden, wird jetzt ohne weiteres gefolgert, daſs auch im übrigen sich beide Ströme genau entsprechen müssen: Die Quellen des Ister liegen nun im fernsten Westen von Europa;[1] und wie dieser mitten durch Europa in westöstlicher Richtung flieſse, dann eine südliche Wendung mache und schlieſslich südöstlich in den Pontus münde, „so — schlieſst Herodot per analogiam — werde auch der Nil, dessen südnördlicher Unterlauf ja dem des Ister (in umgekehrter Richtung) genau entspreche, auch einen entsprechenden, d. h. von Westen nach Osten gerichteten Oberlauf haben und im äuſsersten Libyen entspringen."[2]

Wenn man gemeint hat, daſs zu der Annahme von der westöstlichen Richtung des Nillaufes eine Kunde von dem Gazellenflusse geführt habe, so ist dies einmal ganz unwahrscheinlich aus dem Grunde, weil man diesen Fluſs damals überhaupt in Ägypten gewiſs nicht kannte,[3] dann aber sagt ja Herodot ausdrücklich, er schlieſse von dem Bekannten auf das Unbekannte und zeigt damit, daſs es sich lediglich um einen reinen Analogieschluſs handelt. Übrigens ist es höchst wahrscheinlich, daſs Herodot sowohl die Behauptung von der westöstlichen Richtung des Nillaufes, wie auch den Vergleich mit dem Isterflusse nicht zuerst aufstellte, sondern bereits vorfand und mit nach Ägypten brachte.[4] Hier in Ägypten konnte er nun aber nirgends etwas Näheres darüber erfahren,[5] und wenn er, während er doch sonst so oft die früheren Ansichten als unwahrscheinlich bekämpft, sich in diesem Falle nicht von jener irrigen Ansicht abbringen lieſs, so hat dies seinen Grund wohl in dem, was er von dem Zuge der Nasamonenjünglinge aus dem Munde kyrenischer Männer hörte. Durch diese Erzählung wurde ihm wohl jener Schluſs aus der Isteranalogie, den er nirgends in Ägypten bestätigt finden konnte, auf einmal so wahrscheinlich gemacht, daſs er denselben nunmehr sogar als Beweismittel für die Richtigkeit der Ansicht des Etearchus beibringt.[6]

Die von Herodot vertretene Ansicht über den Ursprung des Niles war eine irrige. Aber in denselben Irrtum, den jener, von einer unbewiesenen Voraussetzung und einer falschen Kombination ausgehend, begangen hatte, sind wiederum spätere Jahrhunderte verfallen, nachdem man einmal, zur Zeit des Ptolemäus,[7] der Wahrheit ganz nahe gekommen war. Die Araber nämlich brachten wiederum den Nigir[8] mit dem Nile in Verbindung. Sie lieſsen sich dabei irre führen durch die Ähnlichkeit des Wortes Nigir mit dem phö-

1) II 33. — 2) Stein zu Herod. II 33. — 3) Rudkowski a. a. O. S. 16. — 4) Rudkowski S. 17; Berger a. a. O. S. 109. — 5) Vgl. Her. II 29. — 6) II 33f. — 7) Vgl. Ptolemäus IV 7 p. 303 und IV 8 p. 307 ed. Wilberg. — 8) Dies ist nach Kiepert (a. a. O. § 202, 5) die richtige Namensform des groſsen westafrikanischen Stromes und gleichzeitig vieler anderen nordwestafrikanischen Flüsse. Nigir heiſst „flieſsendes Wasser" und hat mit dem lateinischen Worte niger gar nichts zu thun. Ptolemäus (IV 6 p. 294 Wilb.) hat die richtige Form *Νίγειρ*.

nicischen Nuchul (hebräisch nahal = Fluſs). Dies war nach Juba der Name eines vom Südabhange des Atlas entspringenden und nach Osten flieſsenden Stromes, in welchem man dann irrtümlicherweise den eigentlichen Quellfluſs des Niles erblickte.[1]

Bis in die allerneueste Zeit hat das Wort des Horaz von dem „Nilus, fontium qui celat origines", seine Gültigkeit behalten, und erst die Entdeckungen unseres Jahrhunderts haben die Nichtigkeit aller jener Vermutungen nachgewiesen. Die Quellsee'n des Niles entdeckten Speke und Grant anfangs der sechziger Jahre, während andererseits die Mündung des Niger 1831 aufgefunden wurde.

II. Klima und Erzeugnisse.

Über die klimatischen Verhältnisse der oberen Nilländer finden sich bei Herodot nur sehr wenige Andeutungen, die sich fast ausschlieſslich auf die dort herrschende groſse Hitze und Trockenheit beziehen. Dabei tritt uns bei Herodot diejenige Anschauung entgegen, welche sich damals im Gegensatze zu den ionischen Geographen, die eine allgemeine Bewohnbarkeit der Erde annahmen, ausbildete und welche dahin lautete, daſs, je weiter nach Süden, um so mehr die Wärme und Trockenheit, je weiter nach Norden, um so mehr die Kälte und Nässe zunehme, und daſs schlieſslich im äuſsersten Süden und im äuſsersten Norden wegen allzugroſser Hitze bezw. Kälte jede Bewohnbarkeit der Erde aufhöre. Diese Anschauung hatte sich ausgebildet im Anschlusse an die Zonenlehre des Parmenides, welche eben aus dem Grunde so leichte Verbreitung fand, weil sie den bis dahin gemachten erfahrungsmäſsigen Beobachtungen nicht zu widersprechen schien. Zu Herodots Erdansicht paſste sie freilich nicht. Aber er vermochte sich ihrem Einflusse nicht zu entziehen, griff vielmehr in seiner Weise in diese gegen die Ionier gerichtete kritische Bewegung mit ein ohne Rücksicht darauf, daſs er so mit sich selbst öfters in Widerspruch kommen muſste.[2] Wie er demnach wiederholt des äuſsersten unbewohnten Nordens gedenkt,[3] so betont er auch mehrfach die Unbewohnbarkeit der äuſsersten Südländer;[4] er läſst nach Süden zu die Hitze und Trockenheit immer mehr zunehmen, teilweise wohl aufgrund der in Ägypten gemachten Erfahrungen, wo ja, je mehr man sich von der Mittelmeerküste entfernte, die Niederschlagsmengen immer geringer und die Temperatur immer höher wurde.[5] Besonders bemerkenswert hierfür ist die Stelle, wo er anläſslich der Vergleichung des Niles mit dem Ister sagt, man kenne den oberen Lauf des Niles nicht, weil derselbe durch wüste, infolge der Hitze unbewohnte Länder flieſse.[6]

---

1) Kiepert a. a. O. § 202. — 2) Berger, Gesch. d. wissensch. Erdkunde d. Griechen, I S. 44 f. 98. — 3) IV 7. 18. 20. 31. — 4) II 34; IV 185. — 5) Vgl. Rudkowski, Landeskunde v. Äg. n. Herod. S. 38 f. — 6) II 34.

Daſs Herodot diese Ansicht von einer aus der zunehmenden Hitze bezw. Kälte sich ergebenden Unbewohnbarkeit der äuſsersten Erdgegenden nicht folgerichtig durchgeführt hat, zeigt, um nur einen Punkt hervorzuheben, schon seine Erzählung von den Makrobiern am südlichsten Rande der Erdscheibe,[1] an deren Vorhandensein er nicht den mindesten Zweifel äuſsert, während er andererseits die Hyperboreer im äuſsersten Norden verwirft.[2]

Aus dieser Anschauung von der groſsen Hitze jener Gegenden haben wir auch die Erklärung zu verstehen, welche Herodot giebt bezüglich der ihm von den Priestern nicht beantworteten Frage, warum der Nil allein von allen Flüssen keine frischen Lüfte von sich wehe.[3] Er sagt nämlich: „Was den Umstand anlangt, daſs kein Wind vom Nile weht, so halte ich es für sehr natürlich, wenn aus sehr warmen Gegenden kein Wind zu wehen pflegt“,[4] eine etwas eigentümliche Ausdrucksweise, welche Rudkowski mit Recht so erklärt: „Der Nil kühlt die Luft nicht ab, weil sein Wasser verhältnismäſsig sehr warm ist; dies wieder rührt davon her, daſs derselbe die heiſsesten Länder der Erde durchströmt.“[5]

Von den tropischen Regen hat Herodot, wie dies aus dem Vorstehenden leicht begreiflich, keine Kenntnis. Er betont im Gegenteile mehrfach ausdrücklich die vollständige Dürre jener Gegenden. So sagt er einmal: „Die Sonne ist auch meiner Ansicht nach die Ursache davon, daſs die Luft daselbst so trocken ist, indem sie dieselbe ausbrennt bei ihrem Durchgange.“[6] Anderwärts stellt er die Regenlosigkeit Libyens in Gegensatz zu den Winterregen der östlichen Mittelmeerländer.[7] Besonders aber hebt er den Regenmangel an der Stelle hervor, wo er gelegentlich der Frage nach den Ursachen der Nilüberschwemmung die Ansicht des Anaxagoras, die ihm wohl in der Form des Paradoxons, der Nil flieſse von geschmolzenem Schnee, zu Ohren gekommen und unverständlich geblieben war,[8] mit folgenden Gründen widerlegt: „Den ersten und gröſsten Beweis (gegen jene Ansicht) geben die Winde ab, die aus jener Gegend wehen und warm sind. Der zweite Beweis liegt darin, daſs jenes Land immerdar frei von Regen und Eis ist: Wenn aber Schnee fällt, so muſs es notwendiger Weise binnen fünf Tagen darauf regnen, sodaſs es also in jenen Gegenden regnen würde, wenn Schnee fiele u. s. w.“[9]

Daher hebt er auch den Platzregen, der unter Psammenit (525 v. Chr.) in Theben niederging, als ein auſserordentliches Wunder hervor: „Denn in Oberägypten regnet es überhaupt nicht, damals aber regnete es in Theben in groſsen Tropfen.“[10] Herodot würde dieses Ereignis nicht als ein gar so wunderbares hingestellt haben, wenn er gewuſst hätte, daſs der Nil durch die gewaltigen sommer-

1) III 17 ff. 97. 114. — 2) IV 32, vgl. Berger a. a. O. S. 100 f. — 3) Her. II 19. — 4) II 27. — 5) Rudkowski a. a. O. — Vgl. Diod. I 38. — 6) II 26. — 7) II 25. — 8) Berger a. a. O. S. 118. — 9) II 22, vgl. Diod. I 38. Lucan, Pharsalia X 219 ff. — 10) Her. III 10.

lichen Tropengüsse angeschwellt wird, und dafs die allerdings sehr vereinzelten, meist von Gewittern begleiteten Platzregen in Oberägypten, die aber doch nicht in der Weise selten sind, wie es nach jener Stelle Herodots scheinen könnte,[1] nichts als die äufsersten Ausläufer der tropischen Regen sind.

Während Herodot von den klimatischen Verhältnissen der oberen Nilländer eine z. T. noch unklare, irrige Vorstellung hat, giebt er uns, allerdings nur in gelegentlichen zerstreuten Bemerkungen, über deren Erzeugnisse, von denen ihm wenigstens die hauptsächlichsten bekannt sind, verhältnismäfsig gute Auskunft.

Gesteine und Metalle.

Wenn wir Herodots Beschreibung Ägyptens lesen, so finden wir öfters den sogenannten äthiopischen Stein erwähnt. Wir haben dabei zwei Arten zu unterscheiden, den scharfen äthiopischen Stein[2] und den als Baustein verwendeten.[3] Unter dem letzteren ist dasjenige Baumaterial zu verstehen, welches die Pharaonen neben dem ägyptischen Kalk- und Sandsteine in Anwendung brachten, und welches, wie auch aus Herodot hervorgeht, aus den grofsen Steinbrüchen bei Elephantine bezw. Syene an der ägyptisch-äthiopischen Grenze nilabwärts geschafft wurde.[4] Jene Steinbrüche befanden sich in dem Granitzuge, welcher, bei Assuan von dem Nile durchbrochen, den ersten Katarakt bildet; aus ihnen stammen die grofsen Obelisken und Monolithschreine Ägyptens.[5] Noch heute vermögen wir zu erkennen, in welcher Weise das Brechen jener Monolithen erfolgte: Auf den beiden zu Tage liegenden Seiten wurde der Felsen zu einem Blocke behauen, worauf man in die untere und rückwärtige Seite dicht nebeneinander tiefe Löcher einbohrte und in dieselben nasse Holzkeile eintrieb, welche durch ihre allmähliche Ausdehnung die zwischen den Löchern befindlichen Steinrippen sprengten und so den Block loslösten. Noch heute sind derartige Monolithlager mit solchen Sprenglöchern sichtbar. Die Blöcke wurden dann, wie dies auch aus den Darstellungen der alten Denkmäler ersichtlich ist, vermittelst mächtiger Holzschlitten auf gepflasterten Strafsen, deren Spuren teilweise noch jetzt erkennbar sind, zum Nile hinab und dann auf Schiffen stromabwärts befördert.[6] Natürlich mufste dieses Verfahren aufserordentlich viel Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nehmen. Herodot berichtet,[7] dafs an der Beförderung des gewaltigen Monolithen, den Amasis am Eingange des Tempels der Neith zu Sais aufstellte, und welcher nach Herodots Angabe eine Länge von 21, eine Breite von 14 und eine Höhe von 8 Ellen gehabt, 2000 Männer drei Jahre lang thätig gewesen seien.[8]

1) Rudkowski a. a. O. S. 39. — 2) II 86. — 3) II 127. 134. 176. — 4) Her. II 175, vgl. Strabo p. 808. — 5) Prokesch, Nilfahrt S. 484. — 6) Prokesch a. a. O. — 7) II 175. — 8) Das Gewicht dieses Monolithen hat man neuerdings zu 6238,5 Centnern berechnet. Abicht zu Herod. II 175.

Jener sieben Meilen breite Granitzug bei Syene besteht z. T. aus grobkörnigem bunten, z. T. aus feinkörnigem grauen, fast schwarzen Granite.[1] An den ersteren haben wir zu denken, wenn Herodot von buntem äthiopischen Steine (*λίθος Αἰθιοπικὸς ποικίλος*) spricht.[2] Am schönsten ist der rosenrote Granit, welchen die Alten nach dem benachbarten Syene „Syenit" nannten, und welcher am trefflichsten und reinsten auf der kleinen Nilinsel Bige, dem *Ἄβατον* der griechischen Inschriften,[3] westlich von Philae oberhalb des ersten Kataraktes, vorkommt.[4]

Von diesem Bausteine ist zu unterscheiden der scharfe äthiopische Stein, den Herodot gelegentlich seiner Schilderung der ägyptischen Leichenbereitung erwähnt. Er sagt, dafs die Totenbereiter den Bauch der Leichen mit Messern aus scharfem äthiopischen Steine aufschnitten.[5] Dies waren Messer aus Feuerstein, deren sich zahlreiche in den ägyptischen Gräbern erhalten haben, und zu denen man das Material aus Ägypten selbst und nicht aus Äthiopien bezog.[6] Es erscheint befremdlich, warum unter solchen Umständen Herodot den Stein trotzdem einen äthiopischen nennt. Lepsius und im Anschlusse an ihn Rudkowski behaupten,[7] dafs Herodot den dunkeln harten Hornstein der Steinmesser mit dem dunkeln einfarbigen Granite aus der Gegend von Syene verwechselt habe, weil sich beide äufserlich nicht unterschieden. Ich würde mich dieser Erklärung ohne weiteres anschliefsen, wenn mir nicht eine andere Herodotstelle dagegen zu sprechen schiene. Unser Schriftsteller berichtet nämlich, dafs auch die den Ägyptern benachbarten Äthiopen dergleichen scharfe Steine benutzten,[8] vermutlich Obsidiansplitter,[9] die ja häufig von Naturvölkern zu scharfen Werkzeugen und Waffenteilen verwendet werden. Und zwar wurden sie nach Herodot von den Äthiopen sowohl als Pfeilspitzen, wie auch zum Schneiden von anderen, edleren Steinen (*σφρηγῖδες*) benutzt, müssen also dort im gewöhnlichen, profanen Leben ziemlich allgemein verbreitet gewesen sein, während in Ägypten die Feuersteinmesser in einer gerade bei religiösen Dingen leicht begreiflichen konservativen Gesinnung meines Wissens nur für die alten Kultushandlungen, wie Beschneidung und Leichenbereitung, welche wahrscheinlich schon in der Steinzeit, oder wenn man eine solche mit Lepsius für Ägypten leugnen will,[10] in der Broncezeit[11] eingeführt waren,[12] in Anwendung gebracht wurden. Ich bin daher geneigt zu vermuten, dafs die Erwähnung des scharfen äthiopischen

1) Prokesch a. a. O. S. 26. — 2) II 127. 134. — 3.) Stern, die Säule von Philae in Berlin, ÄZ 1884, S. 54, vgl. Seneca, quaest nat. IV 12; Letronne, inscr. I 167. — 4) Prokesch a. a. O. S. 26. 505. — 5) II 86. — 6) Lepsius, über die Annahme eines Steinalters in Ägypten, ÄZ 1870, S. 118 f. Rudkowski a. a. O. S. 59. — 7) a. a. O. — 8) Her. VII 69. — 9) Über das Vorkommen von Obsidian in den oberen Nilländern vgl. Hartmann, Skizze der Nilländer S. 41 f. — 10) Lepsius a. a. O. S. 121. — 11) Ebers, über d. Feuersteinmesser in Äg. ÄZ 1871, S. 18 f. — 12) Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde S. 525. Rudkowski a. a. O. S. 57.

Steines bei Herodot nicht aus einer Verwechselung mit dem dunkeln Granite zu erklären, sondern in irgend einen Zusammenhang zu setzen ist mit der dem Herodot ja bekannten Thatsache, dafs auch bei den Äthiopen ein solcher scharfer Stein im Gebrauche war.

Es würde übrigens ein voreiliger Schlufs sein, wenn man aus der genannten Herodotstelle folgern wollte, dafs den Äthiopen oberhalb Ägyptens das Eisen, welches Herodot unter den Erzeugnissen Äthiopiens nicht nennt, damals noch nicht bekannt gewesen sei. Wenigstens erwähnt Strabo[1] Eisengruben auf der Insel Meroe, und aufserdem macht v. Harnier eine sehr beachtenswerte Bemerkung über den Gebrauch des Eisens bei den heutigen Negerstämmen am weifsen Nile südwärts von Khartum. Danach ist diesen Stämmen das Eisen, welches sie noch heute wie vor Jahrhunderten in ganz einfacher, kunstloser Weise zu Lanzenspitzen und Ackereisen geschickt verarbeiten, trotzdem nicht unentbehrlich; sie bedienen sich sogar neben dem Eisen noch heutzutage vielfach des harten Holzes zur Anfertigung von Lanzenspitzen u. s. w.;[2] und wie es verkehrt sein würde, aus der Verwendung von Ebenholzspitzen auf die Unkenntnis des Eisens bei den heutigen Stämmen am oberen Nile zu schliefsen, so würde auch derselbe Schlufs betreffs jener Äthiopen z. Z. Herodots immerhin ein gewagter sein.

Jene von Herodot erwähnten edleren Steine (σφρηγῖδες) sind vielleicht identisch mit den λίθοι ἐγγεγλυμμένοι, welche nach einer Stelle in dem unter Plato's Namen gehenden Dialoge Eryxias von den Äthiopen als Tauschmittel benutzt wurden.[3] Wir haben dabei wohl hauptsächlich an die im Nilbette und im Wüstensande sich vielfach findenden edeln Quarzvarietäten zu denken, die noch heute wie im Altertume zu Schmuckgegenständen verarbeitet werden.[4]

An edeln Metallen bringen die Nilländer nach Hartmann[5] nur das Gold hervor.[6] Auch Herodot erwähnt dasselbe unter den Erzeugnissen Äthiopiens.[7] Nach seiner Angabe mufsten die den Ägyptern benachbarten Äthiopen den Persern alle drei Jahre u. a. δύο χοίνικας ἀπύρου χρυσίου entrichten.[8] Ἄπυρος χρυσός ist das rohe gediegene Gold,[9] das nub der Inschriften, aurum, im Gegensatze zu dem geringwertigeren Silbergolde (åsem, ὁ ἤλεκτρος, electum), welches nach Plinius 20 und mehr Procent Silber enthält.[10] Das Silbergold bezeichnet Herodot einmal als χρυσὸς λευκός und stellt es dem χρυσὸς ἄπεφθος, dem ausgekochten, geläuterten Golde

1) p. 821. — 2) W. v. Harnier's Reise am oberen Nile, z. 19. Bilde. — 3) Plato p. 400, Bd. VI (1884) S. 124 d. K. F. Hermannschen Textausgabe. — 4) Hartmann a. a. O. S. 68. — 5) a. a. O. S. 61. — 6) Über die verschiedenen Arten, Formen und Bezeichnungen des Goldes bei den alten Ägyptern vgl. Lepsius, die Metalle i. d. äg. Inschr. BA. 1871 S. 31 ff. 115 f. — A. Kuhn, Asem oder Silbergold ÄZ 1873 S. 21 f. — 7) III 114. — 8) III 97. — 9) Vgl. Diod. II 50. — 10) Plinius, H. N. XXXIII 4, 80: Omni auro inest argentum vario pondere, alibi decuma, alibi octava parte. Ubicunque quinta argenti portio est, electrum vocatur. Vgl. Strabo p. 146.

gegenüber.[1] Das rohe Gold, wie es aus den Bergwerken kam, schichtete man in Haufen auf;[2] die kleineren Stückchen (*χρυσίον*) sowie das aus dem Flufssande gewaschene Gold, welches dem *ψῆγμα* (*ψῆγμα τοῦ χρυσοῦ*) der Griechen[3] entspricht, und welches die Araber als Tibber bezeichnen, wurde in Beuteln verschlossen.[4] Das geschmolzene Gold brachte man meistens wie noch heute in Form von einfachen Ringen in den Handel.[5]

Gold wird noch jetzt in den oberen Nilländern vielfach gefunden, besonders aber in Hoch-Sennar und Kordofan.[6] „Russegger berechnet die ungefähre Ausdehnung des goldführenden Terrains im Inneren Nordostafrikas vom abessinischen Berglande und von den Galaländern durch Sennar und Kordofan bis nach Süd-Dar-For hin auf mindestens 1500 geographische Quadratmeilen. Der Reichtum der oberen Provinzen Ost-Sudans an Gold ist nicht für gering anzuschlagen, wenn er auch wohl keinesfalls so bedeutend ist wie derjenige am Ural, in Californien, Venezuela, Brasilien und Australien."[7] Das nordafrikanische Gold, welches im Granite, Gneise und Chloritschiefer, ferner auch im Alluvium gediegen in Körnern vorkommt, ist sehr gut und rein. Von den Negern in Sennar wird es noch wie im Altertume in flachen Holztrögen gewaschen und dann in Muscheln über glühenden Kohlen oder heifser Asche getrocknet,[8] worauf es entweder zu kunstlosen Ringen geschmolzen oder unmittelbar als Goldsand — heute wie damals! — dem Handel übergeben wird.[9]

Berühmt waren im Altertume die von Diodor[10] eingehend beschriebenen Goldminen des Wadi Ollaki, eines tief ins Land hineinreichenden Wüstenthales, welches oberhalb Dakkeh zwischen Kelabsche und Korosko am östlichen Nilufer mündet.[11] Dieses Thal lag also in dem Lande Uaua, welches zu dem Goldgebiete Ta-chont, einem engeren Bezirke des grofsen Landes Kusch, gehörte.[12] Noch im 14. Jahrhundert müssen jene Bergwerke einen reichen Ertrag geliefert haben; denn der Verkehr zwischen den Goldminen und der Stadt Syene erforderte damals, wie der gleichzeitige arabische Schriftsteller Makrizi erzählt, 60 000 Lasttiere. Gegenwärtig scheinen sie erschöpft zu sein.[13]

Pflanzen.

Was die Flora der oberen Nilländer anlangt, so sagt Herodot, dafs Äthiopien lauter wilde Bäume (*δένδρεα πάντα ἄγρια*) hervor-

---

1) I 50. — Lepsius a. a. O. S. 47. — 2) Dümichen, Histor. Inschr. I 32. 34. — 3) Vgl. Her. III 94. 98. Diod. III 14. — 4) Lepsius, Denkmäler III 117. Dümichen a. a. O. I 30. 32 Lepsius, Metalle S. 115. — 5) Lepsius, Denkmäler III 39 d. 117. Hoskins, Trav. in Ethiopia p. 47. — 6) Hartmann a. a. O. S. 61. — 7) Hartmann, S. 62. — 8) Vgl. Diod. III 14; Plin, H. N. XXXIII 4, 69: Quod effossum est, tunditur, lavatur, uritur, mollitur. — 9) Hartmann a. a. O. 10) III, 12—14. — 11) Prokesch, Nilfahrt S. 527. — 12) Brugsch, die Negerstämme der Unainschrift ÄZ 1882 S. 30 ff., Lepsius, Metalle S. 35. — 13) Prokesch a. a. O.

bringe;[1] und in der That ist die Mannigfaltigkeit der die oberen Nilufer begleitenden prächtigen Wälder mit ihren zahlreichen und verschiedenartigen Bäumen, Sträuchern und Schlinggewächsen staunenerregend. Ich verweise auf v. Harnier's treffliche Skizzen,[2] bei deren Durchmusterung man das richtige Verständnis für jenen Ausdruck Herodots gewinnt, welcher mir um so passender vorkommt, als darin der Gegensatz zwischen der üppigen, ungehinderten Baumfülle des tropischen Äthiopiens und der Waldarmut Ägyptens, wo man ja um des Ackerlandes willen die Baumkulturen sehr einschränken und daher den geringen Baumbestand sorgsam pflegen mufste,[3] scharf hervorgehoben erscheint.

Im besonderen erwähnt Herodot nur das Ebenholz, dessen walzenförmige Stämme er recht treffend mit dem Ausdrucke *φάλαγγες* bezeichnet,[4] und die Palme.[5]

Manche Botaniker haben behaupten wollen, dafs das echte Ebenholz in Afrika fehle und nur in Ostindien, auf Madagaskar und Mauritius vorkomme;[6] allein man darf wohl mit Lieblein[7] an dieser Behauptung zweifeln. Denn dafür, dafs die von den alten Ägyptern mit dem Namen „heben“ bezeichnete Art des Ebenholzes afrikanischen Ursprunges gewesen, sprechen eine ganze Reihe von Thatsachen. Einmal zeigen uns die alten Denkmäler häufig Abbildungen von Negern, welche schwarze Ebenholblöcke auf ihren Schultern tragen; ferner ist für das Vorkommen des Ebenholzes in Afrika das Zeugnis unseres Gewährsmannes Herodot wichtig und wertvoll; ebenso sagt Plinius, dafs die Wälder im südlichen Äthiopien Ebenholz reichlich bergen;[8] dieselbe Versicherung giebt der arabische Geograph Edrisi, welcher gleichzeitig die Geschicklichkeit der Bewohner des Sudans im Verfertigen von Ebenholzkeulen lobend hervorhebt;[9] und endlich werden die Angaben jener älteren Schriftsteller vollkommen bestätigt durch die Wahrnehmungen neuerer Reisenden,[10] sodafs man sich mit Lieblein sehr wohl der Ansicht v. Klödens anschliefsen darf, welcher sagt: „Es ist nicht ganz sicher, von welchem Baume das echte Ebenholz kommt, am wahrscheinlichsten ist es, dafs es von Diospyros Ebenum und Melanoxylon herrührt, welcher im südöstlichen Asien, namentlich in Ostindien, und im tropischen Afrika wächst. Auch das afrikanische Ebenholz ist schwarz, mit einem weifsen Flecke, und das sehr schön gefleckte hat schwarzen Grund mit braunen und

1) Her. III 114. — 2) v. Harnier's Reise am oberen Nile 1860/61. — 3) Woenig, Die Pflanzen im alten Ägypten, S. 278. — 4) Her. III 97. 114. — 5) VII 69. — 6) Lieblein, Der Handel des Landes Pun ÄZ 1886, S. 14. — 7) a. a. O. — 8) Plin., H. N. VI 30, 197: silvae hebeno maxime virent (allerdings schwankt hier die Lesart zwischen hebeno und hiberno; das letztere nimmt Detlefsen in den Text). — 9) Description de l'Afrique et de l'Espagne par Edrîsî, par Dozy et Goeje I 5. — 10) Vgl. the last Journals of David Livingstone by M. Waller I 194; Krapf, Travels in Eastern Africa S. 270; v. Harnier, a. a. O. S. 24. 31.

gelben Flecken."[1] — v. Harnier, welcher in den Tropenwaldungen am weifsen Nile im Gebiete der Kitch- und Elliabneger das Ebenholz öfters antraf, giebt darüber folgende anschauliche Schilderung: Die Ebenholzstämme kommen dort sehr häufig vor. Es sind keine starken Bäume; man mufs sogar zweifelhaft sein, ob sie überhaupt als Bäume zu bezeichnen sind, denn der Stamm teilt sich dicht über dem Boden in mehrere schlanke, gerade in die Höhe gehenden Äste, welche ihrerseits wiederum ein dichtes Gewirr von Zweigen bilden.[2] Die jungen Zweige haben rötlich-gelbes, die stärkeren Äste dagegen schönes schwarzes Holz. Die dortigen Neger verwenden dieses Holz gern zum Baue ihrer Tokuls, weil die alles zernagenden Termiten ihm wegen seiner Härte nicht viel anhaben können.[3] Auch die von ihnen gebrauchten Holzkeulen bestehen meistens aus Ebenholz, und an solche Ebenholzkeulen haben wir wohl zu denken, wenn Herodot von *ῥόπαλα τυλωτά* der Äthiopen spricht.[4] — Aufserdem war es, wie auch aus Herodot hervorgeht, ein wichtiger Tribut- und Handelsgegenstand: Die Äthiopen oberhalb Ägyptens brachten dem Perserkönige u. a. auch 200 Ebenholzstämme dar.[5]

Von der Palme treten uns in den oberen Nilländern besonders drei Arten entgegen:[6] Einmal finden wir im Bereiche der Trockenzone, d. h. in ganz Nubien, die Dattelpalme, welche uns von Ägypten her bekannt ist; daneben die Dumpalme mit ihrem gabelförmig geteilten Stamme und fächerartigen Blättern, welche vereinzelt schon in Ägypten, dann aber hauptsächlich in Nubien vorkommt, wo sie sogar waldbildend auftritt,[7] und sich nilaufwärts bis zum Äquator erstreckt. Ihre Blätter finden, was schon Theophrast berichtet, in diesen Ländern ähnliche Verwendung wie die der Dattelpalme in Ägypten;[8] man fertigt aus ihnen mancherlei Flechtwerk: Körbe, Matten und Stricke.[9] Beide Arten waren dem Herodot in Ägypten wohl zur Genüge bekannt geworden; auf sie bezieht sich seine Angabe, dafs die Äthiopen aus dem Blütenstiele der Palme ihre Bogen verfertigten.[10] — Daneben wird von neueren Reisenden die Delebpalme erwähnt, ein innerafrikanischer, der Dumpalme ähnlicher Baum mit einem oberhalb der Mitte etwas angeschwollenen Stamme.[11]

---

1) G. A. v. Klöden, Handb. d. Erdkunde I (3. Aufl., Berlin 1873) S. 1099; vgl. Lieblein a. a. O. — 2) Aus der Natur des Ebenholzes, wie sie uns v. Harnier schildert, ergiebt sich vielleicht die Erklärung einer Stelle bei Herod. III 114. Die Herodoterklärer nehmen nämlich daran Anstofs, dafs H. hier neben der allgemeinen Bezeichnung *δένδρεα πάντα ἄγρια* noch im besonderen das Ebenholz, und zwar dieses allein, namhaft macht. — Sollte es nun nicht denkbar sein, dafs H. die oben erwähnte Beschaffenheit der Ebenholzpflanze kannte, dafs er sie demgemäfs für keinen Baum hielt und daher neben den *δένδρεα* des Ebenholzes — zumal bei seiner grofsen Bedeutung für den Handel — besonders Erwähnung that? — 3) v. Harnier a. a. O. — 4) Her. VII 69. — 5) Her. III 97. — 6) Vgl. Zöppritz, de Pruyssenaere's Reisen PGM Erg.-Bd. XI Nr. 50 S. 17. — 7) Woenig a. a. O. S. 315. — 8) Woenig a. a. O. — 9) v. Harnier a. a. O. S. 52. 64. — 10) Her. VII 69. — 11) S. d. 2. Bild in v. Harnier's Werke.

Die Delebpalme dringt nilabwärts bis zum Gebiete der Schilluknegor (zwischen 9° und 13° N. Br.) vor.[1]

Schliefslich sei hier noch bemerkt, dafs wir bei den von Herodot erwähnten Rohrpfeilen der Äthiopen[2] an das Schilfrohr (Arundo Donax L.) zu denken haben, welches neben der Papyrusstaude die Nilufer bedeckt und noch heute wie im Altertume zu Zäunen, Hütten, zur Anfertigung von Bogen u. s. w. vielfach Verwendung findet.[3]

Tiere.

Auch von der Tierwelt Äthiopiens giebt uns Herodot nur hier und da eine ganz kurze Andeutung. Von den ihm in Ägypten bekannt gewordenen Niltieren (Krokodil, Nilpferd u. a.)[4] abgesehen, deren Vorhandensein im oberen Nilthale ihm, wenn er sie dort auch nicht ausdrücklich erwähnt, nicht zweifelhaft sein konnte, schreibt er den äthiopischen Landen in erster Linie, als besonders wertvollen Besitz, die gewaltigen Elefanten (*ἐλέφαντας ἀμφιλαφέας*) zu,[5] die, beiläufig bemerkt, in der erhaltenen klassischen Litteratur zuerst von Herodot genannt werden, während das Elfenbein schon bei Homer Erwähnung findet.[6] Die grofsen Stofszähne[7] derselben kennt Herodot als wichtigen Handels- und Tributgegenstand Äthiopiens; nach seiner Angabe mufsten die Äthiopen dem Perserkönige alle drei Jahre auch 20 grofse Elefantenzähne darbringen.[8] — Das Elfenbein wird noch heute wie im Altertume[9] eifrig gesucht. Allerdings werden die Fundstätten desselben bei der massenhaft, namentlich von Italienern betriebenen Elefantenjagd immer mehr ins Binnenland verlegt.[10] An den Ufern des oberen weifsen Niles sind zwar die Elefanten heute noch nicht selten;[11] indessen weichen sie auch dort immer mehr vom Flusse in das Innere des Landes zurück, und die Elfenbeinhändler sind darum genötigt, aufser ihren „Stabiliments“ am Flusse noch solche mehrere Tagereisen landeinwärts anzulegen, auch aus dem Grunde, weil die Neger, welche sonst das Elfenbein zum Verkaufe an den Flufs brachten, durch die fortwährenden Räubereien der Europäer weggescheucht, sich gleichfalls von den unsicheren Flufsufern mehr und mehr ins Innere zurückziehen.[12]

Dafs Herodot Löwen und Leoparden unter den Tieren Äthiopiens kennt, ergiebt sich aus VII 69, wo er wenigstens deren Felle, als Bekleidung der Äthiopenkrieger, erwähnt. Noch heute finden sich

---

1) v. Harnier S. 9. — 2) Her. a. a. O. — 3) Woenig a. a. O. S. 132. — 4) Her. II 68 ff. — 5) III 114. — 6) Pauly, Realencyclop. s. Elephantus, elephas. — 7) Als Zähne bezeichnet sie Herodot (III 97); ebenso Plinius (H. N. VIII 3, 7); Juba dagegen und im Anschlusse an ihn Pausanias (V, 12, 1) halten sie für abwärts gerichtete Hörner. Vgl. Pauly a. a. O. — Für die Nachwelt ist Herodots Bezeichnung mafsgebend geblieben. — 8) III 97. — 9) Vgl. Periplus maris erythraei §§ 4. 10. 17. 24; Agatharchides de mari erythr. § 53; Plin., H. N. VI 30. 190 ff.; Diod. III 26 f.; Strabo p. 771 f. — 10) Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde S. 222. — 11) Zöppritz a. a. O. S. 18; v. Harnier S. 20. — 12) v. Harnier a. a. O.

diese Tiere am weifsen Nile sehr häufig.[1] Ihr Gebrüll dringt oft nächtlicher Weile zu den Tokuls der Eingeborenen.[2] — Dem tropischen Löwen Afrikas fehlt der Schmuck der Mähne, welche ihm nach v. Harniers Mitteilung dann wächst, wenn er, in Gefangenschaft geraten, in nördliche Länder, z. B. nach Ägypten, versetzt wird.[3]

Endlich ist bei Herodot auch noch die Antilope erwähnt,[4] welche in zahlreichen Arten noch heute überall an den Ufern des Niles sich findet.[5] Wenn Herodot berichtet, dafs die den Ägyptern benachbarten Äthiopen das Horn der Antilope als Lanzenspitze verwendeten,[6] so haben wir dabei wohl an die besonders in Nubien und in der Bajudasteppe zahlreich vorkommende A. Dorcas zu denken.[7]

Von der reichen und mannigfaltigen Vogelwelt der oberen Nilländer sagt Herodot fast kein Wort. Aufser der kurzen Bemerkung, dafs Weihen und Schwalben von dort das ganze Jahr nicht wegzögen, macht er nur noch die auf guter Beobachtung beruhende Angabe, dafs die Kraniche vor dem nordischen Winter dorthin flüchten.[8] Noch heute findet sich der graue Kranich (Grus cinereus) in zahlloser Menge am Nile entlang durch ganz Ägypten und Nubien als Zugvogel im Herbste und Frühlinge.[9]

III. Ethnographisches.

Die Bewohner des Nillandes oberhalb Syene's bezeichnet Herodot als *οἱ Αἰθίοπες οἱ πρόσουροι Αἰγύπτῳ*,[10] oder als *οἱ Αἰθίοπες οἱ ὑπὲρ Αἰγύπτου οἰκήμενοι*.[11] Bevor wir auf diese „an Ägypten angrenzenden Äthiopen“ genauer eingehen, dürfte es sich empfehlen, uns im allgemeinen einmal Klarheit zu verschaffen über

Begriff und Einteilung der Äthiopen bei Herodot.

Nach Herodots Ansicht zerfällt die Bevölkerung Afrikas[12] in Eingeborene und Eingewanderte.[13] Jede dieser beiden Hauptgruppen umfafst wieder zwei Unterabteilungen; eingewandert sind nämlich Phönicier und Griechen am Nordrande Afrikas, eingeboren die Libyer und Äthiopen. Die Libyer nehmen der herodoteischen Darstellung gemäfs den ganzen westlich von Ägypten[14] belegenen Streifen Afrikas (Libyen im engeren Sinne) ein, während die ganze

1) Zöppritz a. a. O. S. 17. — 2) v. Harnier S. 23. 55. 56. — 3) v. Harnier z. 25. Bilde; vgl. Zöppritz a. a. O. — 4) VII 69. — 5) Vgl. bes. die Schilderungen v. Harnier's. — 6) Her. a. a. O. — 7) Vgl. v. Harnier S. 4. — 8) II 22. — 9) v. Harnier S. 1 Anm. — 10) III 97. — 11) VII 69. — 12) D. i. Libyen im weiteren Sinne: „Wir haben zwei Begriffe Libyen bei Herodot zu unterscheiden, einmal Libyen als sich deckend mit Afrika ohne Ägypten, das andere Mal gleich Nordafrika einschliefslich der Wüste Sahara, ausschliefslich Ägyptens.“ Rudkowski, Landesk. v. Ägypten S. 3. — 13) Her. IV 197. — 14) Vgl. auch Her. IV 168.

Südhälfte dieses Erdteiles von den Äthiopen bewohnt wird. Beiläufig bemerkt behält Herodot die alte homerische Einteilung in östliche und westliche Äthiopen[1] in der Unterscheidung von libyschen und asiatischen Äthiopen noch bei.[2] Die letzteren sind in Gedrosien (Beludschistan) anzusetzen;[3] nach Herodot haben sie gerades, schlichtes Haar, während derselbe den libyschen Äthiopen das wolligste Haar von allen Menschen zuschreibt. Aber abgesehen von dieser letzteren Notiz über die afrikanischen Äthiopen, sowie abgesehen von der Bemerkung über ihre schwarze Hautfarbe[4] und der falschen, übrigens schon durch Aristoteles[5] zurückgewiesenen Angabe von dem schwarzen Samen der Äthiopen[6], finden wir nirgends eine eingehendere Besprechung ihrer körperlichen Eigentümlichkeiten. Es liegt auf der Hand, dafs der herodoteische Begriff der libyschen Äthiopen nicht von einer bestimmten Menschenrasse zu verstehen ist, sondern rein äufserlich alle diejenigen Völker Afrikas zusammenfassend bezeichnet, welche sich durch eine sehr ins Dunkele fallende oder auch völlig schwarze Farbe von den Europäern und den hellfarbenen Völkern Nordafrikas auffallend unterscheiden.[7]

Obgleich nun Herodot nirgends eine planmäfsige Einteilung der Äthiopen Afrikas giebt, lassen sich doch bei ihm folgende vier Gruppen derselben herausheben:

1) *Die an Ägypten angrenzenden Äthiopen*,[8] welche bereits vorhin genannt wurden. Da über diese unten in einem besonderen Teile gehandelt werden wird, so möge es genügen, sie hier vorläufig nur zu erwähnen.

2) Die gleichfalls schon früher[9] angeführten *Zwergäthiopen*,[10] welche dem Herodot aus der Erzählung vom Zuge der Nasamonenjünglinge[11] bekannt geworden waren, und welche er aufserdem noch ein zweites Mal erwähnt gelegentlich seines Berichtes über den Versuch des Persers Sataspes, Afrika zu umschiffen.[12] Er schildert sie als kleine Menschen, noch unter Mittelgröfse, von dunkeler Hautfarbe (*χρῶμα δὲ μέλανας*), und bezeichnet sie an beiden Stellen als Stadtbewohner.

Man hat wohl öfters jene Erzählung von den Zwergen ins Reich der Fabel verwiesen. Aber schon Aristoteles[13] versichert bestimmt, mit Anspielung auf das alte griechische Märchen vom Kampfe der Kraniche mit den Zwergen am äufsersten Südrande der Erdscheibe, dafs es in Wahrheit zu seiner Zeit in der Gegend der grofsen Nil-

1) Homer, Od. I 23. — 2) VII 70. — 3) Stein zu Herod. VII 70. — 4) II 22; III 101; — 5) De gen. an. II 2. — 6) Her. III 101. — 7) Heeren, histor. Werke XIII S. 307. — 8) Her. II 29 f. 42. 100. 104. 137—140; III 97; VII 9. 69 f.; IX 32. — 9) Vgl. oben S. 15. — 10) Ich behalte diesen von Kiepert in seiner Herodotkarte zu Steins Ausgabe angewendeten Ausdruck bei, weil diese Benennung nach der von Herodot (IV 197) gegebenen Bestimmung über die Ausdehnung der Äthiopen gerechtfertigt erscheint. Herodot selbst braucht die Bezeichnung *Αἰθίοπες* für diese kleinen Menschen nicht. — 11) Her. II 32. — 12) IV 43. — 13) Hist. anim. VIII 12.

see'n Pygmäen (πυγμή die Elle; eigentlich also nur ellenhohe, d. h. absonderlich kleine Menschen) gegeben habe; und seit dem vorigen Jahrhundert haben die Nachrichten über solche Zwergvölker in der Weise zugenommen, daſs ihr Vorhandensein jetzt auſser allem Zweifel steht. Man hat gerade im äquatorialen Afrika, von der südwestlichen Wasserscheide des Niles bis beinahe an den atlantischen Ocean Zwergvölker gefunden, deren Körpergröſse bis auf 1235 mm und noch tiefer herabgeht.[1] Am meisten häufen sie sich, wie es scheint, in den mittleren Kongoregionen.[2] Von den Negern sind sie unterschieden durch die Kleinheit ihres Wuchses und die stets hellere Hautfarbe; dagegen gehören alle ihre anderen Merkmale dem Typus der Neger an, sodaſs eine scharfe Trennung von den letzteren sich nicht rechtfertigt.[3] Andererseits sind sie den gleichfalls kleinwüchsigen und hellfarbenen Südafrikanern (Buschmännern und Hottentotten) in so hohem Grade ähnlich, daſs ihre Verwandtschaft mit denselben sehr wahrscheinlich ist.[4] Die Annahme Ratzels, daſs diese kleinen Menschen die Reste einer Bevölkerung seien, „die einst allem Anscheine nach viel weiter verbreitet war und aus einem groſsen Teile Afrikas von den heute vorherrschenden dunkeln Stämmen der eigentlichen Neger verdrängt worden ist,“[5] könnte vielleicht eine gewisse Bestätigung aus Herodot empfangen: Wenn nämlich jener groſse Strom, zu welchem die Nasamonen gelangten, in Wahrheit — wie man heute fast allgemein annimmt — der Niger war, so würden die Zwergvölker damals in Westafrika um ein beträchliches mehr nach Norden sich erstreckt haben, als dieses — meines Wissens wenigstens — heutzutage der Fall ist; ebenso sind die Zwerge heute von der Küste des atlantischen Oceanes verschwunden, während sie, wenn Herodots Angabe richtig ist, noch zu Xerxes' Zeit dort zu finden gewesen sein müssen.[6]

Gemeinsam ist jenen kleinen Völkern insgesamt „die streifende Lebensweise der Waldmenschen, die Vorliebe für Bogen und Pfeile und die Unvollkommenheit ihrer Wohnstätten.“[7] Damit will uns Herodots Bemerkung, die Zwerge seien Stadtbewohner gewesen, nicht recht vereinbar erscheinen. Ist diese Angabe wirklich richtig, so müſsten wir etwa annehmen, daſs „die Furchtsamkeit des ewig Gescheuchten“, daſs die auſserordentliche Scheu vor der Berührung mit anderen Menschen, welche den heutigen Zwergvölkern eigen ist,[8] und welche uns auch schon bei Herodot in der Erzählung von der Fahrt des Persers Sataspes entgegentritt, sich bei den Zwergen unter dem häufigeren Andrängen anderer Stämme immer mehr entwickelt und jene allmählich aus ruhigeren, seſshaften Zuständen zu ihrer heutigen unsteten Lebensweise geführt habe.

---

1) Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde S. 483—486; Ratzel, Völkerkunde I (1885) S. 117—127; PGM 1871 S. 139 ff. „Über Zwergvölker in Afrika“; Schweinfurth, Im Herzen von Afrika, 1874, II 131 ff. — 2) Ratzel a. a. O. S. 127. 3) Ratzel a. a. O. S. 26. — 4) Ratzel a. a. O. S. 26. 43. 50. 126 f. — 5) Ratzel a. a. O. S. 43; vgl. ebend. S. 50. — 6) Her. IV 43.— 7) Ratzel a. a. O. S. 126. — 8) Peschel-Kirchhoff a. a. O.

Man hat öfters behauptet, dafs die Zwergvölker den unmerklichen Übergang zum Affen bilden; aber Ratzel betont dagegen, dafs dieselben, als Rasse betrachtet, nicht niedriger stehen als die Neger, und dafs von einer gröfseren Annäherung an die Affen keine Rede ist.[1]

In der herodoteischen Erzählung ist übrigens noch die Bemerkung von Interesse, dafs alle die kleinen Leute, zu welchen jene Nasamonen gekommen, Zauberer (γόητες) gewesen seien.[2] Ähnliche wunderbare Vorstellungen, namentlich im schlimmen Sinne, finden sich noch heute bei afrikanischen Völkern über die Zwerge. So berichtete Rumanika, König von Karagué (westlich vom Victoria Nyanza) dem Kapitain Speke, dem Entdecker der Nilquellen, „dafs in Ruanda (w. von Karagué) Zwerge existierten, die auf Bäumen lebten, aber gelegentlich des Nachts herunterkämen, an den Thüren der menschlichen Hütten horchten und warteten, bis sie den Namen eines von deren Insassen hörten; darauf riefen sie ihn heraus, schössen einen Pfeil in sein Herz und verschwänden in derselben Weise, wie sie gekommen wären.“[3] Auch andere Reisende erzählen dergleichen.[4]

3) *Die höhlenbewohnenden Äthiopen* (*Αἰθίοπες τρωγλοδύται*).[5] Dieselben sind nicht identisch mit den Troglodyten der späteren Schriftsteller, welche die Küste des roten Meeres bewohnten, und nach denen jener ganze Küstenstrich Troglodytike genannt wurde;[6] vielmehr haben wir die herodoteischen Troglodyten zu suchen südwärts von den Garamanten, welche im alten Phazania, dem heutigen Fessan safsen.[7] Die kurze Schilderung, welche unser Gewährsmann von diesen Äthiopen giebt, pafst so genau auf die heutigen Tibbu oder Teda südlich von Fessan, dafs man die letzteren unzweifelhaft als Nachkommen jener betrachten darf.[8] Die Tibbu bewohnen z. T. noch jetzt natürliche Höhlen und Räumlichkeiten in den Felsen, und diese waren es, welche ihnen im Altertume den Namen „Höhlenbewohner“ gaben.[9] Auch die Schnellfüfsigkeit und Gewandtheit, welche Herodot jenen Äthiopen zuschreibt, ist in demselben Mafse den heutigen Tibbu eigen;[10] und ebenso ist noch gegenwärtig die Sprache der letzteren wie eine Oase von den libyschen Sprachen umgeben,[11] sodafs die Bemerkung Herodots „*γλῶσσαν δὲ οὐδεμίῃ ἄλλῃ παρομοίην νενομίκασι, ἀλλὰ τετρίγασι κατά περ αἱ νυκτερίδες*“[12] gleichfalls vollkommen zutreffend ist. Gerade das Beispiel dieser Äthiopen zeigt recht deutlich, welche verhältnis-

---

1) Ratzel a. a. O. S. 127. — 2) II 33. — 3) Speke, Entdeckung der Nilquellen I S. 255. — 4) Vgl. „Über Zwergvölker in Afrika“ PGM 1871 S. 150 f.; Peschel, Gesch. d. Erdkunde (1865) S. 27. — 5) Her. IV 183. — 6) Kiepert, Lehrb. d. alten Geogr. (1878) § 183, 2. — 7) Kiepert a. a. O. § 201. — 8) Vgl. Ratzel, Völkerk. I Einl. S. 4. — 9) Nachtigal, Sahara und Sudan I S. 266; vgl. PGM 1870 S. 49; Ratzel, Völkerk. III (1888) S. 171, Reclus, Géogr. univ. XI S. 807. — 10) Nachtigal a. a. O. S. 295. 426. Ratzel a. a. O. Reclus a. a. O. S. 811. — 11) Ratzel a. a. O. — 12) Der Ausdruck: „Sie schwirren wie die Fledermäuse“ soll wohl nichts anderes bezeichnen als die

mäfsig gute Kenntnis Herodot bereits von den Völkern Afrikas hatte. Und zwar ist seine Nachricht von den Troglodyten um so bemerkenswerter, als von den späteren Griechen, sowie von den Römern und Arabern keiner an dieselbe angeknüpft hat. Vielmehr blieb das Land der Troglodyten wegen seiner Unzugänglichkeit und Abgeschlossenheit bis auf unsere Zeit in tausendjähriges Dunkel gehüllt[1] und erst durch Nachtigal, den einzigen Europäer, der ins Felsenland der Tibbu eindrang,[2] der es aber auch nur beraubt und flüchtig wieder verlassen konnte, ist uns Genaueres darüber bekannt geworden. Unter diesen Umständen erscheint mir gegenüber der neuerdings wohl mehrfach aufgetretenen Behauptung, die alten Garamanten seien nur eine Abteilung der Tibbu gewesen,[3] die Thatsache besonders wichtig und bedeutsam, dafs Herodot ausdrücklich die Troglodyten als Äthiopen von dem libyschen Volke der Garamanten unterscheidet. Der Eindruck, den wir aus der kurzen herodoteischen Schilderung jener Höhlenbewohner empfangen, ist der eines von den umgebenden Völkerschaften ganz verschiedenen, durchaus eigenartigen Volkes. Als solches erscheinen uns auch die Tibbu nach der Beschreibung Nachtigals. Die eigentliche Heimat derselben ist das Felsenland Tibesti oder Tu,[4] welches schon der gelehrte Scheich Mohammed et Tunisi, der 1812 auf seiner Reise von Wadai nach Fessan dieses Gebiet durchkreuzte, treffend mit folgenden Worten schildert: „Das Gebiet der Tibbu Reschade (d. h. Felsen-Tibbu) ist ein versengtes Land, starrt von steilen und nackten Felsen und bietet nur eine traurige und kärgliche Vegetation.“[5] Die schwierige Natur ihrer Heimat hielt jene ab vom Verkehre mit der Aufsenwelt, sicherte ihnen aber auch andererseits ihre Unabhängigkeit. Denn ihr Land besafs keine Schätze, welche zum Einfalle reizen konnten (ihr einziger Schatz ist ja nach Nachtigals Mitteilung ihre heifse Quelle Yerike!); nur Hunger und Drangsale jeglicher Art drohten dem Eindringlinge. So blieb Tibesti trotz der geringen Zahl und der inneren Spaltung[6] seiner Bewohner unabhängig, und dadurch war deren Eigenartigkeit gesichert. Da es aufserdem an keiner grofsen Handelsstrafse lag, wie z. B. die gleichfalls von Tibbu bewohnte grofse Oase Kawar, da ferner die Eingeborenen bei ihrer Armut sich keine Sklavinnen aus dem Sudan verschaffen konnten und eine fremde Civilisation an sie nicht herantrat, so blieben sie zum grofsen Teile, wie sie im Altertume waren, während ihre Brüder aufserhalb Tibesti's[7] fremden Einflüssen mehr

---

Fremdartigkeit ihrer Sprache, die ebenso unverständlich war wie das Schwirren der Vögel. Vgl. Ratzel, Völkerk. I Einl. S. 4 f. — 1) Nachtigal a. a. O. S. 379; Ratzel, Anthropogeogr. S. 225. — 2) Nachtigal a. a. O. S. 380 f. Ratzel, Völkerk. III S. 171. — 3) Vgl. Ratzel a. a. O. S. 160, Anm. 1. — 4) Nachtigal a. a. O. S. 378 f. — 5) Nachtigal a. a. O. S. 183. Ratzel a. a. O. S. 171. — 6) Vgl. Nachtigal a. a. O. S. 436 ff. 425. Reclus a. a. O. S. 812. Ratzel a. a. O. S. 165 f. — 7) Die Ausdehnung der Tibbu wird von Ratzel (a. a. O. S. 160) im Anschlusse an Nachtigal folgendermafsen angegeben: „Die Tibbu haben die

unterlagen.[1] Die Angriffe, denen, wie schon Herodot berichtet, die Tibbu vonseiten ihrer Nachbarn (damals der Garamanten, gegenwärtig bereits seit Jahrhundern hauptsächlich der Tuareg[2]) ausgesetzt sind, richten sich nur gegen die westlichen Flufsthäler, welche gesuchte Weideplätze darbieten, und auf die Oasen, besonders Kawar. Hier werden zuweilen Kamelherden, Frauen, Kinder und Sklaven geraubt.[3] Bei solchen Gelegenheiten zeigt sich ganz besonders die seit alters berühmte Schnelligkeit der Tibbu; sie flüchten vor feindlichen Angriffen so behende durch die Felsen oder, wie in der Oase Kawar, auf die steilen Sandsteintafelberge, dafs sie in der Wüste den Beinamen der „Vögel“ erhalten haben.[4]

Die Tibbu haben vieles gemein mit den Berbern der Wüste und in gleicher Weise mit den Sudanbewohnern.[5] Ihre Hautfarbe schwankt zwischen dunkelbraun und kupferrot.[6] „Sie sind magere, fast gänzlich wadenlose Leute von ebenmäfsigem Baue, kleiner Mittelgröfse und sehr zarten Gliedmafsen und entfernen sich physiognomisch wesentlich von dem Typus, den man in allerdings recht unbestimmter Weise als den der Neger zu bezeichnen gewohnt ist.“[7] Geistig sind sie ausgezeichnet veranlagt, aber die Not, die sie erfinderisch macht, läfst sie gleichzeitig in der Gewinnung ihrer Existenzmittel gewissenlos sein:[8] Durch den harten Kampf ums Dasein, den sie bei der Armut ihres Landes führen müssen, sowie durch die jahrhundertelangen Verfolgungen seitens ihrer Nachbarn ist die Heimlichkeit ihres Wesens ausgeartet zu Hinterlist, Falschheit, Treulosigkeit und Grausamkeit, Eigenschaften, welche unser Nachtigal bei seinem dortigen Aufenthalte so unangenehm empfinden sollte.

Durchaus entsprechend der Armseligkeit ihres Landes ist es, wenn die Troglodyten, wie Herodot berichtet, sich von Schlangen, Eidechsen und anderem derartigen Gewürme ernährten.[9] Die heutigen Tibbu, welche übrigens seit neuerer Zeit fanatische Anhänger des Islam sind[10] und sich, wie es scheint, ihrer heidnischen Vorfahren schämen,[11] verzehren, soviel ich weifs, jenes noch heute zahlreich in ihrem Lande vorkommende Getier[12] nicht mehr, obgleich der Hunger ihr stetiger Begleiter ist. Ihre kärgliche Nahrung besteht hauptsächlich aus dem wenigen Korne, das sie dem Boden abgewinnen, ferner aus Datteln, entbitterten Koloquintenkernen und der Milch ihrer Kamele; Fleisch essen sie selten. Tritt der Hunger all-

---

eigentliche Mitte der Sahara inne; Tibesti, Borku, Wadjanga, Kawar und einige andere kleine Oasen sind ihre Domänen, im Süden aber dehnen sie sich durch Kanem hin bis an das Ostufer des Tsadsee's aus und reichen fast bis Baghirmi hinab.“ Vgl. Nachtigal a. a. O. S. 391 f.; Reclus a. a. O. S. 808. — 1) Nachtigal a. a. O. S. 424 f. — 2) Ebend. S. 439. — 3) Ebend. S. 315. 425. — 4) Daniel, Handbuch d. Geogr. I (1881) S. 638; vgl. Nachtigal I S. 521. 524. 531. — 5) Nachtigal I S. 460. — 6) Ratzel III 161, vgl Nachtigal I 219. 427 ff. — 7) Nachtigal I, 219, vgl. Ratzel III 160 f. — 8) Nachtigal I 436 ff. — 9) Her. IV 183. — 10) Nachtigal I, 444. — 11) Nachtigal I, 446. — 12) Nachtigal I 419.

zustark an sie heran, so verzehren sie auch zu Pulver zermalmte Knochen gefallener Kamele, ja sogar ihre ledernen Sandalen.[1]

Früher scheint im Lande Tibesti das Rind, welches dort gegenwärtig ganz verschwunden ist, heimisch gewesen zu sein;[2] wenigstens schliefst dies Nachtigal aus den Skulpturen, die er in einem wilden Felsenthale dieses Landes entdeckte, und unter denen sich zahlreiche Abbildungen von Rindern mit vorwärts gebogenen Hörnern finden. Um die Hörner ist ein Strick geschlungen, an dem von unsichtbarer Hand gezogen wird; darauf deutet wenigstens die widerstrebende Stellung der Tiere, welche die Beine gegen den Boden stemmen und rückwärts zu gehen scheinen.[3] Ganz ähnliche Zeichnungen fanden Barth und Duveyrier im westlichen Fessan, dem Lande der alten Garamanten, und unwillkürlich drängt sich uns da die Erinnerung an jene Stelle Herodots auf, wo derselbe anläfslich der Erwähnung dieser Garamanten sagt: „In ihrem Lande sind auch die rückwärts weidenden Rinder. Sie weiden aber rückwärts aus dem Grunde, weil sie vorwärts gebogene Hörner haben; darum gehen sie beim Weiden rückwärts. Denn vorwärts können sie nicht, weil dann ihre Hörner vorn in die Erde stofsen. Sonst unterscheiden sie sich aber nicht von den anderen Rindern aufser in der eben erwähnten Eigenschaft, sowie in der Dicke und Härte ihrer Haut.“[4] Diese kurze Schilderung stimmt ganz auffallend zu den Darstellungen jener Skulpturen; dafs sie sich aber auf wirkliche Rinder und nicht etwa nur auf derartige Abbildungen bezieht, zeigt der Vergleich mit anderen Rindern und die Bemerkung über ihre Haut. Ich glaube daher, dafs die Nachtigal'sche Ansicht, wonach einstmals in jenen Gegenden eine Art des Rindes heimisch war, aus der angeführten Herodotstelle eine nicht unwesentliche Stütze empfängt.

4) *Die langlebenden Äthiopen* (οἱ μακρόβιοι Αἰθίοπες).[5] — Wenn Lepsius den Satz ausspricht: „Noch zu Herodots Zeit, um 450, war die Hauptstadt der langlebigen Äthiopen bei Barkal, obgleich er sie Meroe nennt, und nicht im Süden, wo er nur die ägyptischen Überläufer Asmach kennt“,[6] so identifiziert er nach dem Vorgange späterer griechischer und römischer Schriftsteller[7] die Makrobier mit den Äthiopen des Staates Napata-Meroe, während sich in Wahrheit bei Herodot nicht im mindesten ein Anhalt für diese Ansicht findet. Es ist hier unmöglich, näher auf die Frage einzugehen, wer die Makrobier waren und wo sie safsen, zumal da der Bericht über sie halb sagenhafter Natur zu sein scheint;[8] aber jedenfalls darf man sie aufgrund der herodoteischen Darstellung nicht für identisch halten

---

1) Ratzel III 41 f.; Reclus XI 808. — 2) Nachtigal I, 308. Reclus XI, 807. — 3) Nachtigal I, 307 f., vgl. Ratzel III, 39 f. — 4) Her. IV, 183. — 5) Her. III 17. 25. 30. III 97. VII 18. — 6) Lepsius, Nubische Gramm. Einl. S. 112 ff. — 7) Vgl. Pausanias I 33, 4, Mela III 9, 1 ff. — 8) Dillmann, Anfänge d. axumit. Reiches BA 1878 S. 184 f. Heeren, hist. Werke XIII S. 337.

mit den Meroiten. Denn gegen diese Annahme sprechen zwei Angaben Herodots: Erstens nämlich sagt er, dafs die Makrobier in Libyen am südlichen Meere wohnen:[1] Sie wären demnach, da Herodot sich das Festland von Libyen doch annähernd bis zum Äquator reichend vorstellt, eine beträchtliche Strecke südwärts von Meroe zu suchen; dazu würde auch die allerdings wohl übertriebene Angabe stimmen, dafs Kambyses, als er gelegentlich seines Zuges gegen jene Makrobier durch Hungersnot zur Umkehr gezwungen war, nicht viel mehr als ein Fünftel des Weges zurückgelegt habe.[2] Es ist aber wahrscheinlich, dafs Kambyses bis zu der Äthiopenhauptstadt am Berge Barkal gelangte.[3] — Zweitens kommt hierbei die Bemerkung Herodots über die Königswahl bei den Makrobiern in Betracht; er sagt darüber: „Wen sie unter ihren Mitbürgern für den gröfsten halten, und wessen Kraft dem Mafse seiner Gröfse entspricht, den erachten sie der Herrschaft für würdig.“[4] Wir finden hier also die Königswahl ungehindert von den gesamten Volksgenossen ausgeübt, während bei den Meroiten die Einsetzung der Könige, wie später gezeigt werden wird, lediglich den Priestern oblag.

Heeren sucht die Makrobier auf dem Ostvorsprunge Afrikas im heutigen Somallande,[5] und das würde auch zu jener ersten Angabe Herodots ganz gut stimmen. Aber gegenüber seiner Behauptung, die Somal seien die Nachkommen jener, betont Dillmann, dafs die herodoteische Erzählung auf die ersteren durchaus nicht passe,[6] ein neuer Beweis dafür, wie schwer sich etwas Bestimmtes und Sicheres über die Makrobier aussagen läfst. Trotzdem ist die geistvolle Schilderung, welche Heeren gerade von jenen langlebenden Äthiopen giebt,[7] noch gegenwärtig anziehend und lesenswert.

Es möge hier nur noch ein Wort gesagt werden über die Bezeichnung *μακρόβιοι*, welche eine klarere Beleuchtung aus Herodot III 23 erhält. Danach wurden diese Äthiopen ihrer eigenen Angabe gemäfs 120 Jahre alt und darüber; ihr König spricht sich halb verächtlich, halb mitleidig über die kurze Lebensdauer der Perser aus, welche es, wie er hörte, nicht über 80 Jahre brächten. — Man hat längst erkannt, dafs hier nicht der Mafsstab unserer Zeitrechnung angewendet werden darf: Denn wenn auch die gute, nur in Fleisch und Milch bestehende Nahrung, sowie das Wasser ihres Wunderquelles ihre Lebenskraft erhöhen mochte, so ist es doch undenkbar, dafs in jenem heifsen Klima ein Volk vorhanden gewesen sei, welches an Länge des Lebensalters alle übrigen Menschen übertroffen hätte. Andererseits mufs jedoch jene Angabe irgendwelchen thatsächlichen Untergrund haben, und Heeren vermutet deshalb, jene Bezeichnung rühre daher, dafs es bei den Makrobiern, weil sie nicht wie manche ihrer

---

1) III 17. — 2) III 25. — 3) Meyer, Gesch. d. Altertums I § 509, vgl. Her. III 97. — 4) III 20. — 5) Heeren, hist. Werke XIII S. 345. — 6) Dillmann a. a. O. — 7) Heeren XIII S. 333 ff.

Nachbarvölker ihre Greise vorzeitig umgebracht hätten, verhältnismäfsig viele bejahrte Leute gegeben habe.[1] Allein diese Erklärung scheint mir nicht zu genügen; sie würde zwar den allgemeinen Ausdruck *μακρόβιοι* einigermafsen rechtfertigen, nicht aber die bestimmte Angabe, jene Äthiopen seien 120 Jahre alt geworden und darüber. Ich bin vielmehr der Ansicht, dafs wir hier eine ganz andere Jahreseinteilung als die bei uns und den alten Kulturvölkern gebräuchliche zugrunde zu legen haben, eine Einteilung, wie sie noch heute bei vielen Negerstämmen im äquatorialen Afrika vorkommt, und wonach das Jahr einen weit kürzeren Zeitabschnitt darstellt als bei uns. So berichtet Speke, dafs die Bewohner von Uganda und Unyoro das Jahr nur zu fünf Monaten rechneten.[2] Wenn er, von den Königen immer zurückgehalten, den Aufbruch beschleunigen wollte, pflegte er als wirksamsten Grund vorzubringen, dafs er nun schon 5—6 Jahre (nach unserer Rechnung nur 2—2 $^1/_2$ Jahre) von seiner Heimat entfernt sei. — Nehmen wir nun an, dafs bei den Makrobiern eine ähnliche Zeitrechnung herrschte, dafs sie das Jahr nur zu etwa 6 Monaten rechneten, so lösen sich alle Schwierigkeiten sofort. Die Makrobier erreichten dann nach unserer Rechnung ein Lebensalter von etwa 60 Jahren, und als sie von den Abgesandten des Kambyses hörten, die Perser würden bis zu 80 Jahren alt, so hatten sie denselben Eindruck, als wenn wir von einem Volke hören würden, dessen Lebensdauer 40 Jahre nicht überschritte. — Ist diese Erklärung richtig, so würde darin ein neues Beweismittel gegen die Annahme liegen, dafs die Makrobier mit den Meroiten identisch seien. Denn die letzteren sind, wie wir unten sehen werden, in ihrer Kultur vollkommen abhängig von den Ägyptern und haben dementsprechend auch wohl sicherlich dieselbe Zeitrechnung gehabt wie diese.

Nachdem wir uns somit im allgemeinen einen Überblick über die herodoteischen Äthiopen verschafft und die Überzeugung gewonnen haben, dafs wir bei Herodot unter dieser Bezeichnung eine bestimmte Rasse nicht verstehen dürfen, gehen wir über zu den uns hier näher beschäftigenden

Äthiopen oberhalb Ägyptens.

Die herodoteische Berzeichnung *οἱ Αἰθίοπες οἱ ὑπὲρ Αἰγύπτου οἰκήμενοι* (*πρόσουροι Αἰγύπτῳ*)[3] bezieht sich wohl nur auf die im Nilthale oberhalb Syene's wohnenden Äthiopen; doch darf man zu den „Äthiopen oberhalb Ägyptens“ im weiteren Sinne auch Herodots Ichthyophagen[4] rechnen, welche gleichfalls, auch wenn

1) Heeren XIII, S. 338. — 2) Speke, Entdeckung der Nilquellen II S. 190 u. ö. — 3) VII 69, III 97. — 4) III 19—23. 25. 30.

er für sie den Ausdruck Αἰϑίοπες nicht gebraucht, als ein äthiopisches Volk (im herodoteischen Sinne) zu betrachten sind.[1]

Die Ichthyophagen erwähnt unser Schriftsteller gelegentlich seiner Erzählung von dem Zuge des Kambyses gegen die langlebenden Äthiopen. Er berichtet, Kambyses habe, bevor er seinen Zug angetreten, die Fischesser aus Elephantine kommen lassen, um sie, da dieselben der Sprache jener Makrobier mächtig gewesen, als Kundschafter vorauszuschicken.

Unter Ichthyophagen verstand man im Altertume, wie der Name besagt, vom Fischfange lebende Küstenvölker, und zwar nicht nur am arabischen, sondern auch am persischen Meerbusen nnd an der ganzen Küste des indischen Oceanes.[2] Die afrikanischen Ichthyophagen gehörten jenen Wanderstämmen an, welche das öde Gebiet zwischen dem oberägyptisch-nubischen Nile und dem arabischen Meerbusen bevölkerten, und welche von den späteren Schriftstellern unter dem Namen Troglodyten zusammengefafst werden. Mit den letzteren sind identisch die von Strabo[3] u. a. erwähnten Blemmyer, welche später in den axumitischen Inschriften Bugaiten, seit der Zeit der Araber aber Bêdscha heifsen, ein Name, unter dem man noch jetzt jene Stämme zusammenfafst.[4] Trotz der arabischen Zuwanderungen haben sich jene alten Stämme von Kenne an südwärts wohl bis auf den heutigen Tag ziemlich unverändert erhalten; die alten Blemmyer erkennen wir wieder in den heutigen Ababdeh und 'Bischarin.[5] Die Ichthyophagen der Alten darf man wohl in jenem Teile der Ababdeh sehen, welcher am roten Meere Fischfang treibt und hauptsächlich von diesem Fischfange lebt.[6]

Schon Strabo giebt uns eine recht bezeichnende Schilderung der Ichthyophagen; er sagt darüber Folgendes:[7] „Die Fischesser sammeln die Fische während der Ebben, werfen sie auf Steine und rösten sie an der Sonne; dann häufen sie die Gräten der durchgerösteten zusammen, das Fleisch aber treten sie und machen Kuchen, welche sie nochmals an der Sonne trocknen und dann verspeisen. Bei Sturm aber, da sie keine Fische sammeln können, stofsen sie die aufgehäuften Gräten, bilden Kuchen daraus und verzehren sie; die frischen aber saugen sie aus. Einige geniefsen das Fleisch gewisser Muscheln, welche sie in Grabenteiche und Meerpfützen einsetzen, und ihnen Fischbrut zur Nahrung vorwerfen, hernach bei Mangel der Fische sich ihrer bedienend. Auch unterhalten sie mancherlei

---

1) Vgl. J. Krall, historisch-philolog. Analecten ÄZ 1883, S. 82. Ratzel, Völkerkunbe III, S. 63. (Bestimmung des Begriffes Nubien). — 2) Stein zu Herod. III 19. — 3) p. 786. 819. — 4) Klunzinger, Bilder aus Oberägypten (1877) S. 245. v. Kremer, Ägypten S. 108; vgl. Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde S. 518, Kiepert, Lehrb. d. alten Geogr. § 186, 2. — 5) Klunzinger a. a. O. v. Kremer a. a. O. S. 112, vgl. Russegger, Reisen II 1 (1843) S. 405. — 6) Ratzel, Völkerk. III, S. 79. — 7) p. 773. Vgl. die ausführliche Beschreibung bei Diod. III 15 ff.

Fischbehälter, aus welchen sie sparsam nehmen. Einige der die wasserlose Küste bewohnenden ziehen je nach fünf Tagen mit ganzem Hause unter Jubelgesang zu den Wasserbrunnen und saufen, vorwärts niedergeworfen wie das Rindvieh, bis zu trommelähnlicher Anschwellung des Bauches; dann gehen sie wieder zum Meere zurück. Sie wohnen in Höhlen oder in Hütten,[1] welche mit Sparren und Decklagen von Walfischknochen und Gräten und mit Laubreisig vom Ölbaum überdeckt sind."[2]

Ganz so arg wie die alten Ichthyophagen treiben es die heutigen Ababdeh an der Küste des roten Meeres allerdings nach Klunzingers Versicherung nicht mehr; doch sind sie bei der grofsen Wasserarmut jener Gegend imstande, selbst das schlechteste Wasser, „reine Bittersalzlösung", zu trinken, wenn gutes Wasser zu weit ist.[3] Auch die Küstenababdeh nähren sich hauptsächlich von Fischen und Muscheln; die besseren Arten verkaufen sie und begnügen sich mit solchen, die von anderen Leuten verachtet werden und immer, auch zur Zeit der Stürme, leicht zu fangen sind: Kofferfischen, Meeralen, Rochen, Stachelbauchfischen, Lippfischen, Krabben und Polypen. Wo die Ababdeh hausen, ist der Boden immer mit den Überbleibseln dieser Tiere, welche sie meist am offenen Feuer einfach rösten, bedeckt. Sie fangen die Fische gewöhnlich mit dem Speere oder mit Netzen; der Gebrauch der Angel ist ihnen nicht geläufig. Fahrzeuge haben sie nicht, auch keine Fischerboote, und wagen sich überhaupt nicht auf's Meer. „Ihr Bezirk ist nur das Festland mit Einschlufs des Küstenriffs."[4] Die Ichthyophagen von heute stehen demnach auf einer nicht viel höheren Stufe als zu Strabo's Zeit. Doch gebrauchen sie gegenwärtig statt der scharfen Feuersteine, mit denen sie damals nach Diodors Angabe[5] das Aufschneiden der Fische besorgten, Messer aus Eisen.[6] — Ihre weiter landeinwärts wohnenden Brüder nähren sich hauptsächlich von Milch und Durra. Fleisch essen sie selten, weil sie das Vieh ihrer Herden (Kamele, Ziegen, Schafe) zum Verkaufe aufsparen und andererseits im Weidwerke ungeübt sind; das Wild, welches ihnen zufällig in die Hände fällt (Hyänen, Hasen, Springmäuse, Füchse, Gazellen) ist ihnen eine willkommene Beute. Denn für gewöhnlich führen sie, um mit Klunzinger zu reden, ein trauriges „Hungerleben.[7]" Ihre Hütten sind von der elendesten Art wie ehedem, höchstens mit Ausnahme der Ansiedelungen im Nilthale und der Ababdehvorstadt von Kosseir. Manche wohnen auch wie die alten Troglodyten zeitweilig in Höhlen, welche gegen Sonne und Wind geschützt sind; doch ist der Aufenthalt in denselben wegen der zahlreichen Schlangen hier einigermafsen gefahrvoll.[8]

---

1) Vgl. hierzu Diod. III 19. — 2) Grofskurd, Strabo's Erdbeschreibung, III. Teil (1833) S. 298 f. — 3) Klunzinger, Bilder a. Oberägypten S. 253. — 4) Klunzinger, S. 252 f. — 5) III 15. — 6) Klunzinger a. a. O. — 7) a. a. O. 8) Klunzinger a. a. O.

In der herodoteischen Erwähnung der Ichthyophagen sind mit Bezug auf die Gegenwart zwei Punkte bemerkenswert. Einmal zeigt die Thatsache, dafs Kambyses jene Leute aus Elephantine kommen liefs, dafs die Ausdehnung jener Stämme im Altertume in der gleichen Weise erfolgte wie jetzt. Auch heute ziehen sich die Dörfer der Ababdeh und Bischarin bis hinunter ins Nilthal, wo dann nicht selten das Nomadenleben aufgegeben und ein Übergang zur Sefshaftigkeit wahrgenommen wird.[1] So ist gegenwärtig ein guter Teil der Ababdeh dort fest angesiedelt und treibt Ackerbau.[2] Aber auch wenn das letztere nicht der Fall ist, sind die Ababdeh doch häufig gezwungen, in's Nilthal zu wandern. Da nämlich ihre Weiden nur nach den Winterregen ausreichendes Viehfutter spenden, in der trockenen Jahreszeit und in dürren Jahren aber grofser Mangel daran herrscht, so müssen sie nicht nur ihre Herden verringern, sondern sind oft auch genötigt, sich zeitweilig als Arbeiter und Ackerbauer im Nilthale zu verdingen, bis die bessere Jahreszeit die Wüstenthäler wieder ergrünen läfst und ihnen die Rückkehr verstattet.[3]

Zum anderen ist mit Rücksicht auf ihren Lebensberuf und ihre Erwerbsthätigkeit die Bemerkung Herodots von Belang, dafs Kambyses die Ichthyophagen als Kundschafter verwendete, weil sie der Sprache der Makrobier mächtig waren. Sie mufsten also mit den letzteren schon öfters in Berührung gekommen sein, und dies ist nur denkbar im Wege eines regelmäfsigen Handelsverkehres.[4] Daher liegt die Annahme, dafs die Ichthyophagen Vermittler des Handels zwischen Ägypten und jenen südlichen Gegenden waren, um so näher, als uns ein Blick sowohl auf die alten Denkmäler wie auch auf die Verhältnisse der Gegenwart die Bewohner des in Frage stehenden Gebietes in der Ausübung des gleichen Berufes erscheinen läfst. So hören wir aus der Zeit der sechsten Dynastie, um nur ein Beispiel anzuführen, dafs die Bewohner des „roten Landes“ An[5] damals durch das Hammamatthal den Handel mit dem gegenüberliegenden Arabien vermittelten.[6] Andererseits finden wir heute die Strafse von Kenne nach Kosseir im Besitze der Ababdeh,[7] während der Handelsverkehr und Warentransport durch die grofse nubische Wüste ausschliefslich von den Bischarin vermittelt wird.[8] Die Ababdeh beschränken sich seit allerjüngster Zeit meistens darauf, den durchziehenden Karawanen kleinere Dienstleistungen (Wasserholen, Herbeischaffen von Holz und Reisig, Tränken der Kamele, Ab- und Aufpacken u. a.) zu erweisen, wofür sie einige Hände voll Durra und Korn erhalten. Manche

1) v. Kremer, Ägypten S. 126. — 2) Klunzinger, S. 249. 256. — 3) Klunzinger, S. 254. — 4) Vgl. Heeren, histor. Werke XIII, S. 349. — 5) So heifst nämlich auf den ägyptischen Inschriften die steinige Gegend ostwärts vom Nile im Gegensatze zu dem „schwarzen Lande“, d. h. dem vom fruchtbaren Nilschlamme bedeckten Ägypten. — 6) Meyer, Gesch. d. Altertums I, § 70; vgl. Brugsch, Geogr. der Nachbarländer Ägyptens (1858) S. 15. — 7) v. Kremer a. a. O. S. 122. — 8) Ebend. S. 125.

lassen sich auch von ihrem Stammesoberhaupte als Strafsenwächter[1] anstellen; noch andere dienen als Dromedarreiter bei den Stationen der Zimmerleute, denen die Instandhaltung des Wüstentelegraphen obliegt.[2]

Wir sehen an diesen Beispielen deutlich, wie die Natur des Landes dort zu den verschiedensten Zeiten in der gleichen Weise ihren Einflufs auf die Bewohner ausgeübt hat. „Diese Stämme bewohnen einen wasserarmen, gröfstenteils mit unwirtbaren Bergen bedeckten Landstrich, der nichts hervorbringt als spärliche Weide für die Herden, deren Ertrag nebst Fischfang an der Küste ihren Lebensunterhalt nur teilweise deckt. Sie müssen sich daher nach anderem Erwerb umsehen und finden ihn nur in der Vermittelung des Warentransports über den Isthmus, ferner des Verkehrs von Kenne nach Kosseir und von Oberägypten nach Nubien, Abessinien und dem Sudan. Dadurch sind sie abhängig von der Regierung Ägyptens, in deren Händen dieser Handel liegt."[3] Diese Worte, mit denen v. Kremer die Erwerbsthätigkeit der heutigen Bewohner jener Gegend begründet, haben dieselbe Geltung auch für das Altertum. Sie mögen dazu dienen, uns das Bild, welches wir an der Hand der kurzen herodoteischen Darstellung von den Ichthyophagen bekommen haben, zu verdeutlichen und zu vervollkommnen.

Von den Stämmen, welche die arabische Wüste bewohnen und gleichsam nur ihre Ausläufer bis ins Nilthal hinabsenden, haben wir die eigentlichen B e w o h n e r d e s N i l t h a l e s o b e r h a l b Ä g y p t e n s zu unterscheiden, auf welche im engeren Sinne die herodoteische Bezeichnung *οἱ Αἰθίοπες οἱ πρόσουροι Αἰγύπτῳ* zu beziehen ist, und die nach Herodots Angabe dem Staate Meroe angehörten.[4] Diese Äthiopen sind identisch mit den auf den alten Denkmälern so oft genannten U a u a,[5] welche sich wie die heutigen N u b i e r (B e r a b r a), als deren Vorfahren sie auch zu betrachten sind,[6] stromaufwärts bis

1) Vor der Zeit Mohammed Ali's waren die Ababdeh wie alle anderen Beduinen gefürchtete Räuber. Während des Altertumes (Blemmyer!) und durch das ganze Mittelalter hindurch machten sie regelmäfsige Einfälle in's Kulturland. Noch als Burkhard diese Gegenden bereiste, wagten die Kaufleute und Pilger nur bewaffnet und in grofsen Karawanen die Wüste zu durchziehen. Aber seitdem Mohammed Ali den Grofsscheich der Ababdeh als eine Art Geisel im Nilthale ansiedelte und ihn mit Gut und Blut für die Sicherheit der Wüstenstrafsen verantwortlich machte, hat sich allmählich eine strenge Justiz gegen Räuber und Diebe ausgebildet, und es herrscht demzufolge heute in jenen unwirtlichen Gegenden völlige Sicherheit. Die heutigen Ababdeh rühmt man ob ihres sanften, friedfertigen Charakters, durch den sie in einem merkwürdigen Gegensatze stehen zu ihren kriegerischen Vorfahren einer- und ihren südlichen Stammesgenossen, den „ehr- treu- und ruchlosen" Bischarin andererseits, welche mit ihrem wilderen Charakter noch lebhaft an die alten räuberischen Blemmyer erinnern. (Vgl. Klunzinger S. 248. 250 f. 257.) — 2) Klunzinger S. 256. — 3) v. Kremer, Ägypten S. 132 f. — 4) Her. II 29. — 5) Vgl. Brugsch, die Negerstämme der Unà-Inschrift ÄZ 1882, S. 30 ff., Peschel-Kirchhoff, Völkerkunde S. 517. — 6) Vgl. Peschel-Kirchhoff, a. a. O.

zum Berge Barkal ausdehnten.[1] Sie waren ohne Zweifel zu Herodots Zeit bereits so vollständig hamitisiert, daſs derselbe wohl schwerlich in der Lage gewesen wäre, an ihnen im Vergleiche mit den Ägyptern unterscheidende körperliche Merkmale festzustellen.[2] Es muſs nun befremdlich erscheinen, daſs bei Herodot, abgesehen von der Bemerkung, die Ägypter hätten dunkele Haut und wolliges Haar,[3] nirgends ein ausdrücklicher Hinweis auf die Ähnlichkeit und Verwandtschaft beider Völker sich findet, obwohl doch ein solcher z. B. gelegentlich der Frage, ob die Ägypter oder Äthiopen zuerst die Beschneidung in Anwendung gebracht,[4] sehr nahe gelegen hätte.[5] Auch der Umstand, daſs Herodot wie oben gezeigt ist,[6] ohne Rücksicht auf den Unterschied zwischen der hamitischen Völkerfamilie und der Negerrasse den Namen „Äthiopen" einfach zur Bezeichnung aller südwärts von Ägypten und Libyen (im engeren Sinne) wohnenden Völker gebraucht, rechtfertigt sein eigentümliches Stillschweigen in diesem Falle nicht. Indessen werden wir vielleicht später bei der Betrachtung des Verhältnisses von Meroe zu Ägypten, wie es uns aus der herodoteischen Darstellung entgegentritt, eine Erklärung dafür zu geben imstande sein.

Auf der anderen Seite lassen sich aus den allerdings sehr vereinzelten Bemerkungen über diese Äthiopen bei Herodot manche Züge herausfinden, welche eine Verwandtschaft derselben mit den heutigen Bewohnern des oberen Nilthales nicht unwahrscheinlich erscheinen lassen würden, auch wenn wir sonst keine Kenntnis dieses Verwandtschaftsverhältnisses hätten.

Abgesehen von dem bereits erwähnten Brauche der Beschneidung, welchen jene Äthiopen mit den Ägyptern gemein hatten,[7] war dem Herodot die Thatsache bekannt, daſs jene Bewohner des Nilthales ihrer Lebensweise nach in Seſshafte und Nomaden zerfielen,[8] ein Unterschied, der öfters von den späteren Schriftstellern[9] erwähnt wird und auch heute noch teilweise bei den Völkern am oberen Nile besteht. Die Berabra sind allerdings gegenwärtig seſshafte Ackerbauern;[10] nur die südlichsten nubischen Stämme, besonders die Scheikie, welche nach Hartmann die Mittelglieder zwischen den Berabra- und Bedschastämmen bilden, führen zum Teile noch ein Wanderleben, indem sie mit ihren Viehherden von Weide zu Weide ziehen.[11] — Die Annahme eines Handelsverkehres dieser Äthiopen mit den oberen Nilgegenden wird nahe gelegt durch die Erwähnung des Ebenholzes, welches sie dem Perserkönige als Tribut darbrachten[12] und höchst-

---

1) A. Erman, Die Aloainschriften ÄZ 1881, S. 112. — 2) Rudkowski, Landesk. v. Äg. n. Her. S. 56; vgl. Peschel-Kirchhoff a. a. O. — 3) II 104. — 4) Her. a. a. O. — 5) Vgl. Rudkowski a. a. O. — 6) Vgl. oben S. 26 f. — 7) Her. a. a. O. — Die Beschneidung ist eine echt afrikanische Sitte; sie wird von fast allen Negern geübt. Vgl. Ratzel, Völkerk. I, 172. — 8) Vgl. Her. II, 29. — 9) z. B. Strabo p. 821. — 10) Hartmann, Skizze d. Nilländer, S. 240. — 11) Hartmann a. a. O., S. 257—260. — 12) Her. III 97.

wahrscheinlich aus den tropischen Waldungen am oberen Nile beziehen mufsten.[1] Von dort holten sie wohl auch die Sklaven für den König,[2] und ebendaselbst war jedenfalls auch der Schauplatz der Elefantenjagden, die ihnen angelegen sein mufsten um des kostbaren Elfenbeines willen, welches gleichfalls unter den Tributgegenständen genannt wird.[3] Noch heutigentages rekrutieren sich gerade aus dem nördlichen Zweige der Berabra, den Kenus, die „desperaten Elefanten- und Sklavenhändler“, welche zur Zeit am weifsen Nile ihr Wesen treiben.[4] Sonst erfahren wir mittelbar, dafs sie der Jagd auf Löwen, Leoparden und die in jenen Gegenden äufserst zahlreich vorkommenden Antilopen[5] eifrig oblagen.[6] — Auch das Handwerk wird nicht vernachlässigt. Sie bearbeiten das in ihrem Gebiete sich findende Gold[7] in derselben Weise wie es noch heute geschieht[8] und sind nicht minder geschickt im Schneiden edlerer Steine (σφρηγῖδες),[9] welche letzteren, wie wir sahen,[10] von ihren Nachkommen noch gegenwärtig zu mancherlei Schmucksachen verarbeitet werden.[11]

Ein besonders anziehendes Bild giebt uns Herodot von ihrer Kriegsausrüstung.[12] Die Krieger sind angethan mit Löwen- und Leopardenfellen, eine Tracht, wie sie uns teilweise noch heute im oberen Nilgebiete begegnet. So tragen die Nuer (am weifsen Nile unter 9° N. Br.) mitunter noch Pantherfelle;[13] die Berthat (im Gebiete des blauen Flusses zwischen Abay und Tumat) putzen sich zum Kriege mit Affen- und Leopardenfellen heraus;[14] Leopardenfelle dienen bei den Waganda (nördlich vom Viktoria Nyanza) als Kennzeichen der Adligen.[15] Dagegen findet man Löwenfelle dort gegenwärtig nur ganz vereinzelt; man darf diese Erscheinung wohl weniger auf die jahrhundertelange Verminderung jener Tiere zurückführen, denn dieselben kommen noch heute in den Waldungen am weifsen Nile sehr zahlreich vor,[16] als vielmehr darauf, dafs mit den seltensten Ausnahmen die dortigen Neger einen Löwen überhaupt nicht anzugreifen wagen.[17] — Die Waffen, welche Herodot jenen Äthiopen zuschreibt (lange Bogen mit Rohrpfeilen, Lanzen und Keulen), finden wir noch heute bei allen Negerstämmen am weifsen Nile.[18] Die Vereinigung von Bogen mit Lanzen und Keulen scheint auf einen Übergang in der Bewaffnung zu deuten, wie wir dergleichen am oberen Nile noch heute beobachten können.[19] So vereinigen die Tschir (6° u. 7° N. Br.)

---

1) Vgl. Lieblein, der Handel des Landes Pun, ÄZ 1886, S. 14 f. — 2) Her. a. a. O. — 3) a. a. O. — 4) Hartmann, S. 247. — 5) Vgl. v. Harnier's Reisetagebuch. — 6) Her. VII 69. — 7) III 97. — 8) Vgl. oben S. 22. — 9) VII 69. — 10) Vgl. oben S. 21. — 11) Hartmann, S. 68. — 12) a. a. O. — 13) v. Harnier, Reise am oberen Nile zum 5. Bilde. — 14) Hartmann, Skizze d. Nilländer, S. 284. — 15) Speke, Entdeckung der Nilquellen II, S. 82. — 16) Zöppritz, Pruyssenare's Reisen. PGM. Erg.-Bd. XI, Nr. 50, S. 17. — 17) Zöppritz a. a. O. — 18) In Nubien sind sie bis auf die vereinzelt noch vorkommende Lanze durch europäische Waffen verdrängt. Hartmann a. a. O., S. 240. 19) Vgl. Peschel-Kirchhoff, Völkerk. S. 199.

und die Bari (4° und 5° N. Br.) gegenwärtig den Gebrauch der Lanze mit dem von Bogen und Pfeilen.[1]

Aus der Bemerkung Herodots, dafs den Rohrpfeilen ein spitzer Stein, den Lanzen aber ein Antilopenhorn als Spitze diente, scheint hervorzugehen, dafs das Eisen bei diesen Äthiopen, wenn nicht unbekannt, so doch wenig oder gar nicht im Gebrauche gewesen ist. Nur betreffs der von Herodot erwähnten „mit Buckeln versehenen Keulen (ῥόπαλα τυλωτά)“ könnte man Zweifel hegen. Strabo berichtet nämlich, dafs die Keulen der Megabaren eiserne Buckel (τύλους σιδηροῦς) gehabt hätten,[2] und aufgrund dieser Stelle könnte man vermuten, dafs auch die von Herodot erwähnten Keulen eisenbeschlagen gewesen seien. Sicherlich aber war das Eisen, wenn es wirklich damals in jener Gegend verarbeitet wurde, noch bei weitem nicht so allgemein im Gebrauche wie dies jetzt der Fall ist. Und noch heute verwenden ja, wie wir früher gesehen haben,[3] manche Stämme am weifsen Nile mit Vorliebe für Lanzenspitzen u. a. das harte Ebenholz statt des Eisens.

Endlich macht Herodot die interessante Mitteilung, dafs diese Äthiopen, wenn sie in die Schlacht zögen, ihren Leib rot und weifs zu bemalen pflegten.[4] Noch heute ist diese Sitte allenthalben in Nordostafrika verbreitet. So bemalen, um nur einige Beispiele anzuführen, die Berthat ihren ganzen Körper mit rotem Ocker, den sie aus den südlichen Teilen ihres Landes beziehen.[5] Bei den Schilluk pudern sich die Wohlhabenderen am ganzen Leibe mit Asche von gebranntem Kuhdünger oder bemalen ihr Gesicht mit weifsen Querstrichen; die Reichen aber bringen aufserdem noch roten Ocker zu demselben Zwecke in Anwendung.[6] Die Nobah in den kordofanischen Bergregionen färben teilweise Haare und Körper rot oder weifs, auch rot und weifs, nachdem sie sich die Haut mit Fett eingerieben.[7] Ebenso ist bei den kräftigen, wohlgebauten Tschir und Bari die Sitte, sich rot oder weifs zu bemalen, allgemein üblich.[8] Besonders lehrreich und anziehend sind hierfür die Skizzen v. Harniers, welcher uns in der 2., 5. und 14. Tafel gelegentlich seiner Darstellung der Schilluk, Nuer und Bari recht anschaulich diesen eigentümlichen Gebrauch, den Körper bezw. das Haar zu bemalen, vor Augen führt.[9]

Es erübrigt schliefslich noch einmal darauf hinzuweisen, dafs die Bewohner des nubischen Nilthales bei Herodot als Unterthanen eines bedeutenden Äthiopenreiches erscheinen. Wir wollen in einem letzten Abschnitte die Verfassung dieses Reiches und sein Verhältnis zu Ägypten an der Hand Herodots, erforderlichenfalls auch unter Berücksichtigung der späteren Schriftsteller, kurz in's Auge fassen.

1) v. Harnier z. 11. und 14. Bilde. — 2) Strabo p. 776. — 3) Vgl. oben S. 21. — 4) VII 69. — 5) Hartmann a. a. O. S. 284. — 6) Ebend. S. 287. — 7) Ebend. S. 291. — 8) Ebend. S. 301; v. Harnier z. 14. Bilde. — 9) Über die Bedeutung dieses Brauches vgl. Ratzel, Völkerkunde I, Einl. S. 69.

Der Staat Meroe.

Was Herodot darüber berichtet, ist kurz aber sehr bezeichnend. Er sagt: „Meroe ist, wie es heifst, die Hauptstadt der übrigen Äthiopen. Die Bewohner dieser Stadt haben nur zwei Götter, den Zeus (Ammon) und den Dionysos (Osiris),[1] und sie halten dieselben in grofsen Ehren. Es ist auch daselbst ein Orakel des Zeus. Sie ziehen in den Krieg, wenn es ihnen der Gott durch einen Orakelspruch gebeut, und sie ziehen dahin, wohin er gebietet.“[2] An anderen Stellen[3] hören wir von einem Könige der Äthiopen, ohne dafs dabei der Name Meroe genannt wäre. Es kann aber kein Zweifel darüber sein, dafs hier lediglich an den Beherrscher des Staates Meroe zu denken ist. — Wir ersehen daraus deutlich, dafs der meroitische Staat eine wesentlich theokratische Verfassung hatte, und dürfen daher vermuten, dafs neben dem Könige eine Priesterschaft von jedenfalls ganz bedeutender Machtstellung vorhanden war.

Die Vorstellung, welche wir somit aus Herodots kurzen Worten von jenem Äthiopenstaate erhalten, wird bestätigt und gleichzeitig erweitert durch die Nachrichten der Späteren, besonders Diodors und Strabo's.[4] Wir erfahren durch Diodor ausdrücklich, dafs Meroe der Sitz einer aufserordentlich mächtigen Priesterschaft war.[5] Dieselbe wählte aus ihrer eigenen Mitte den König,[6] welcher seine ganze Lebensweise, all sein Thun und Lassen genau zu regeln hatte nach den Weisungen des Ammon, die ihm durch die Priester übermittelt wurden.[7] Ja ihre Macht ging sogar soweit, dafs sie dem Könige,

---

1) Über die Identität der Götternamen vgl. Aug. Baillet, Osiris-Bacchus ÄZ 1878, S. 106; Lepsius über die widderköpfigen Götter Ammon und Chnumis, ÄZ 1877, S. 10. 19. — 2) II 29. — 3) II 30. 137 ff. — 4) Der Umstand, dafs das Meroe der späteren Schriftsteller die jüngere Äthiopenhauptstadt bei Shendi bezeichnet, während unter dem herodoteischen Meroe, wie wir oben nachzuweisen versuchten (S. 9 ff.), die ältere Residenz am Berge Barkal zu verstehen ist, kommt hierbei nicht in Betracht. Es liegt hier nur ein Ortswechsel vor (vgl. Meyer, Gesch. d. Altertums I, § 509), durch welchen die Einrichtungen jenes Staates nicht berührt wurden. — 5) Diod. III 5. — 6) „Der König von Meroe war zugleich erster Priester des Ammon; wenn ihn seine Gemahlin überlebte, so folgte sie ihm in der Regierung, und neben ihr nahm der männliche Thronerbe nur die zweite Stelle ein. Finden wir doch auch die nubische Königin Kandake mit Kaiser Augustus im Streite.“ Ratzel, Völkerkunde III, S. 97, vgl. Strabo p. 820 f. — Darin zeigt sich eine gewisse Bevorzugung des Weiblichen, die uns auch sonst mehrfach im alten Nubien entgegentritt; dieselbe hängt jedenfalls zusammen mit dem Kultus der Göttin Hathor, der „Herrin von Maskat“, welche nächst dem Ammon daselbst vorzugsweise verehrt wurde. (Ratzel a. a. O.) — 7) Wir sind vielleicht berechtigt, einen derartigen Einflufs der Priesterkaste zu erkennen in der herodoteischen Erzählung von den 240000 ägyptischen Kriegern, welche unter Psammetich I. (um 645) Ägypten verliefsen und zu dem Äthiopenkönige übergingen, der ihnen dann die Weisung erteilte, an der Südgrenze des äthiopischen Reiches einige feindliche Stämme zu verjagen und ihre Wohnsitze in Besitz zu nehmen (II 30). Es ist doch immerhin bemerkenswert, dafs man diese Krieger nicht im Lande behielt. Zunächst ist allerdings wohl sicherlich die Rücksicht auf die Beschränktheit des Ackerlandes im nubischen Nilthale mafsgebend gewesen. Dann

wenn er ihnen nicht mehr gefiel, erklären konnten, Ammon fordere seinen Tod; und so stark sei das religiöse Gefühl, so grofs der priesterliche Einflufs gewesen, dafs der König unverzüglich einer solchen Aufforderung Folge geleistet und sich selbst den Tod gegeben habe.[1]

Diese Nachrichten zeigen, dafs der Äthiopenstaat auf einer verhältnismäfsig hohen Kulturstufe stand. Gleichzeitig aber erinnert seine Verfassung so lebhaft an diejenige des ägyptischen Reiches, in dessen Hauptstadt Theben ja im 11. Jahrhundert v. Chr. der Gedanke eines unter dem Schutze des Ammon und unter den Weisungen seines Orakels stehenden Gottesstaates vollkommen zum Durchbruche gekommen war,[2] dafs dem aufmerksamen Beobachter sich von selbst die Frage aufdrängen mufste, in welchem Verhältnisse denn die Kultur des äthiopischen Reiches zu der des ägyptischen stünde.

Bei Diodor[3] wird diese Frage dahin beantwortet, dafs die Ägypter ihre Kultur den Äthiopen zu verdanken hätten, da sie nichts anderes als deren Kolonisten seien. Diese Behauptung wird damit begründet, dafs ja nachweislich das Land Ägypten von der Mündung bis zu den Katarakten ein Geschenk des Niles, d. h. später angeschwemmt und somit weit jünger sei als das übrige Land. Wie nun das Land dem Nillaufe folgend allmählich vorgedrungen sei, so wäre auch die Bevölkerung und gleichzeitig die Kultur nach und nach von Süden gen Norden mit dem neuen Boden vorgerückt. — So anmutend diese Hypothese auch auf den ersten Blick vom geologischen Standpunkte aus erscheinen mag, so ist sie doch grundfalsch. Denn sie beruht auf der falschen Voraussetzung, dafs das Unterland des Niles erst in historischer Zeit angeschwemmt sei.[4] Aufserdem scheint zu jener irrigen Annahme auch der Umstand beigetragen zu haben, dafs die Idee des Priesterstaates später im Äthiopenreiche weit strenger

---

ist aber höchstwahrscheinlich noch eine andere,- politische Erwägung in Betracht gekommen. Sicher lag die Entfernung jener Krieger bei weitem weniger im Interesse des Königes als im Interesse der Priester. Denn die letzteren mufsten darauf bedacht sein, ihre Macht unter allen Umständen zu wahren; sie mufsten demnach alles abwenden, was bei einem etwaigen Gegensatze zwischen Königtum und Priestermacht dem ersteren hätte Vorschub leisten können. Die natürliche Stütze des Königtumes lag nun im Kriegerstande, und dafs dieser nicht aufserordentlich verstärkt wurde, noch dazu durch fremde Elemente, das mufsten die Priester vor allen Dingen zu verhindern suchen. (Vier Jahrhunderte später gelang es ja dem Könige Ergamenes mit Hilfe der Krieger die Priesterherrschaft völlig zu stürzen! Diod. III 6, Strabo p. 823.) Da man nun eine so stattliche Macht wohl ohne Gefahr nicht gut zurückweisen konnte, so wahrten die Priester wenigstens in der Weise ihr Interesse, dafs sie den König veranlafsten, jene Krieger nach der Südgrenze zu schicken. Hier waren dieselben unschädlich, da dem Könige bei der grofsen Entfernung und bei der Genauigkeit, mit welcher man alle seine Handlungen überwachte, eine heimliche Verbindung mit ihnen unmöglich war. — 1) Diod. III 6. Strabo p. 822. — 2) Meyer, Gesch. d. Alt. I, § 316, vgl. § 269. — 3) III 3. — 4) Meyer a. a. O. I, § 42, Anm.

durchgeführt erschien als in Ägypten.[1] Gleichwohl ist diese Ansicht noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ziemlich verbreitet gewesen;[2] sie wird z. B. noch von Heeren[3] und von dem Verfasser des Aufsatzes „Meroe" im „Ausland"[4] vertreten.

Herodot ist merkwürdiger Weise auf die oben erwähnte Frage nicht unmittelbar eingegangen. Aber es finden sich doch bei ihm gelegentliche Bemerkungen und Andeutungen, aus denen klar hervorgeht, dafs er eine von der Quelle Diodors abweichende, ja geradezu die entgegengesetzte Ansicht darüber hat.

Zunächst ist festzuhalten, dafs Herodot die Ägypter für eine ganz eigenartige Nation hält; nirgends kommt ihm der Gedanke, dafs sie erst in ihr Land eingewandert sein könnten, obgleich auch er die falsche Ansicht, dafs Ägypten erst in historischer Zeit angeschwemmt sei, vertritt und daher z. B. Theben für älter hält als Memphis.[5] Nach seiner Meinung hat sich demnach die Kultur zugleich mit der Bevölkerung stromabwärts bewegt, doch nicht von Äthiopien nach Ägypten, sondern von Ober- nach Unterägypten.[6] Allerdings steht diese Ansicht Herodots im Widerspruche mit seiner Meerbusentheorie,[7] wonach das Meer einst mit einem Busen bis nach Äthiopien, d. h. doch wohl bis zum ersten Katarakte[8] hineinreichte, Ägypten also ursprünglich gar nicht vorhanden war. Folgerichtig hätte Herodot hiernach schliefsen müssen, dafs die Bevölkerung des nubischen Nilthales allmählich stromabwärts nach Ägypten vorgerückt sei. Aber dies ist seiner Ansicht nach eben nicht der Fall. Er hält die Ägypter für Autochthonen,[9] und erkennt richtig, dafs nur in Ägypten eine so eigenartige[10] Kultur, wie die der Ägypter es ist, sich entwickeln konnte.[11] Vielleicht hatte Herodot selbst von jenem Widerspruche, welcher aus der Verquickung der erd- und kulturgeschichtlichen Entwickelung Ägyptens zu verstehen ist, ein gewisses Bewufstsein und vermied daher, wie wir dies oben[12] in auffallender Weise anläfslich seiner Erörterung über die Priorität der Beschneidung[13] wahrgenommen hatten, wohl geflissentlich ein unmittelbares Eingehen auf die Frage nach dem Verhältnisse zwischen Ägyptern und Äthiopen, weil die Thatsache, dafs die Äthiopen ihre höhere Kultur lediglich dem ägyptischen Einflusse zu verdanken hatten, ihm mit seiner Meerbusentheorie nicht vereinbar erscheinen mochte. Dafs er aber von jener Thatsache Kenntnis gehabt, dürfen wir wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit aus seiner Erzählung von der Auswanderung der 240000 ägyptischen Krieger[14] entnehmen, an deren Schlusse er ausdrücklich

---

1) Meyer a. a. O.; Brugsch, Geschichte Ägyptens (1877) S. 9. — 2) Vgl. Ratzel, Völkerk. III, S. 23. 96. — 3) Hist. Werke XIII, S. 441 ff. — 4) Jahrgang 1836, S. 977—986. — 5) II 4. 15. — 6) II 15; vgl. Rudkowski, Landesk. v. Äg., S. 54 f. — 7) II 11. — 8) Vgl. Rudkowski a. a. O., S. 9. 55. — 9) II 15. — 10) Vgl. Herod. II 79. 91. — 11) II 35. — 12) S. 39. — 13) II 104. — 14) Her. II 30; vgl. Diod. I 67, Strabo p. 770. 786.

sagt: „Als diese Krieger dort angesiedelt waren, wurden die Äthiopen gesitteter, indem sie ägyptisches Wesen annahmen.“[1]

Allerdings dürfen wir diese Worte dem Zusammenhange nach nicht auf die Äthiopen von Meroe, sondern nur auf deren südliche Grenznachbarn beziehen;[2] indessen geht doch deutlich daraus hervor, dafs Herodot ein Fortschreiten der Kultur von Ägypten stromaufwärts annimmt. Und diese Ansicht ist auch die allein richtige.[3] Denn wie uns neuerdings die ägyptischen Denkmäler bewiesen haben, ist das nubische Nilthal bis zum Berge Barkal seit den ältesten Zeiten fast ununterbrochen dem Einflusse der ägyptischen Kultur ausgesetzt gewesen,[4] und zwar in einem solchen Grade, dafs, wie wir schon früher erwähnten,[5] die alten Uauaneger, die Vorfahren der heutigen Nubier, bereits zu Herodots Zeit völlig hamitisiert waren. Aufserdem wissen wir, dafs im besonderen das Äthiopenreich am Berge Barkal in sehr naher Beziehung zu Ägypten stand.[6] und man vermutet heute aufgrund überzeugender Thatsachen, dafs ums Jahr 1000 v. Chr. der äthiopische Priesterstaat durch Ammonspriester von Theben aus gegründet wurde.[7] Eine mittelbare Bestätigung dieser Annahme könnte man vielleicht in einer Stelle Herodots erblicken: Derselbe berichtet nämlich,[8] dafs das Ammonium in der Oase Sivah von Äthiopen und Ägyptern gemeinschaftlich gegründet sei; wir können dabei nur an Theben und Meroe-Napata denken, wo ja die Hauptstätten des Ammonskultus waren, und ersehen daraus, dafs beide Staaten wirklich in einer sehr engen Beziehung gestanden haben. Auch die milde Beurteilung, welche die Herrschaft des Äthiopenköniges Sabako nach Herodot bei den Ägyptern erfuhr,[9] scheint mir auf jenes innige Verhältnis hinzuweisen.[10]

Die Erzählung von der Auswanderung der 240000 ägyptischen Krieger ist uns aber noch in einer weiteren Beziehung interessant. Wie wir aus dem Umstande, dafs Herodot Haut und Haar der Ägypter als einigermafsen negerhaft kennzeichnet,[11] einen Beweis für die Thatsache entnehmen dürfen, dafs die alten Ägypter starke Einwirkungen vonseiten echter Neger erfuhren,[12] so haben wir hier umge-

---

1) An der Thatsache dieser Auswanderung läfst sich nicht zweifeln, wenn auch die hohe Zahl 240000 übertrieben erscheinen mag. Meyer, Gesch. d. Alt. I, § 467, Dillmann, über die Anfänge d. axum. Reiches, BA 1878, S. 185. Dergleichen Fälle von Auswanderung unzufriedener Krieger scheinen öfters vorgekommen zu sein. Beispielsweise hören wir auch von einem allerdings mislungenen Auswanderungsversuche, den griechische Söldner an der Südgrenze Ägyptens z. Z. des Apries unternahmen. Maspero, notes sur quelques points de Grammaire et d'Histoire § LVII, ÄZ 1884, S. 87—90; vgl. Brugsch's Beiträge ebend. S. 93—97. — 2) Vgl. Lepsius, Nub. Gramm. Einl. S. 112. — 3) Vgl. Ratzel, Völkerk. III 96. — 4) Brugsch, Geogr. d. Nachbarl. Ägyptens, S. 6; Ratzel a. a. O., S. 95 f. — 5) S. 39. — 6) Vgl. Ratzel a. a. O. — 7) Meyer, Gesch. d. Alt. I, § 350. — 8) II 42. — 9) II 137 ff. — 10) Über die nahen Beziehungen zwischen Ägyptern und Äthiopen vgl. auch J. Krall in seinem Aufsatze über die Heruśā ÄZ 1880, S. 123. — 11) II 104. — 12) Rudkowski a. a. O., S. 57.

kehrt einen klaren Beweis dafür, dafs von Ägypten aus die nordafrikanischen (hamitischen) Elemente nicht nur bis zum Berge Barkal, sondern weit darüber hinaus bis jenseits des Vereinigungspunktes von blauem und weifsem Nile vordrangen. Und wenn auch die Krieger, die ja nach Herodot kein anderes Handwerk als das Kriegshandwerk verstanden[1] und aufserdem zum überwiegenden Teile wohl libyschen Ursprunges waren,[2] nicht als Träger und Vermittler der ägyptischen Kultur angesehen werden dürfen, so mochten sie doch immerhin, wie Lepsius bemerkt,[3] dazu beitragen, dafs das Land zwischen dem Atbara und dem Bachr el Asrek vorbereitet wurde zur Aufnahme des jüngeren äthiopischen Herrschersitzes, des Meroe der späteren Schriftsteller.

Diese Erzählung von der Auswanderung jener Krieger bietet also im kleinen ein anziehendes Beispiel dar von der Art und Weise, wie sich die Völkermischung im nordöstlichen Afrika vollzogen hat; sie giebt uns einen lebendigen Hinweis darauf, wie wir uns die Erscheinung zu erklären haben, welche Munzinger[4] so treffend kennzeichnet, wenn er sagt: „Bei genauer Beobachtung weifs der aufrichtige Reisende nicht mehr, wo der eigentliche Neger anfängt, und der Glaube an die absolute Rassentrennung schwindet mehr und mehr."

---

1) II 164—166. — 2) Meyer, Gesch. d. Alt. § 317; Brugsch, Geogr. d. Nachbarl. Ägyptens S. 80 f. — 3) Nub. Gramm. Einl. S. 112. — 4) Ostafrikan. Studien S. 540; vgl. Peschel-Kirchhoff, Völkerk. S. 520; Nachtigal, Sahara und Sudan I, S. 186; Heeren, histor. Werke XIII, S. 302 f.

Vita.

Eugenius Sparig Magdeburgensis natus sum a. d. V. Non. Mart. a. h. s. LXV. patre Eduardo, matre Mathilde e gente Eggert, quos adhuc superstites esse valde gaudeo. Fidem profiteor evangelicam. Mature parentes mecum Halas migraverunt, ubi primis literarum elementis instructus gymnasium „Latina“ vocatum frequentavi. Unde vere anni h. s. LXXXV. maturitatis testimonium adeptus ad hanc universitatem literariam Fridericianam transii studiis philologicis, geographicis, historicis me traditurus.

Docuerunt me viri illustrissimi: Bartholomae, Dittenberger, Droysen, Dümmler, Haym, Heydemann, Hiller, Keil, Kirchhoff, Schum, Uphues, Vaihinger, Zacher. — Dittenberger ut proseminario philologico, Droysen ut seminario historico per senos menses interessem benigne permiserunt; Hiller et Keil in seminarium philologicum nec non societatem me liberalissime receperunt, Kirchhoffii benevolentia ut seminarii geographici fierem sodalis mihi contigit.

Quibus omnibus clarissimis viris optime de me meritis, inprimis Hiller, Keil, Kirchhoff, plurimas gratias ago semperque habebo.

Thesen.

I.

Metri discrepantia, quae exstat in Sophocleae Antigonae priori commo inter vv. 851. et 870., ad strophici versus corruptelam referenda est.

II.

Aesch. Sept. v. 20. Weilius recte emendavit: *πιστοί ποϑ᾽ ὡς γένοισϑε πρὸς χρέος τόδε.*

III.

Die Schilderung bei Herodot II 29 darf nicht mit Kiepert auf die Karawanenstraſse durch die nubische Wüste, sondern dem Wortlaute (*παρὰ τὸν ποταμόν*) entsprechend nur auf den am Nilufer entlang führenden Weg bezogen werden.

IV.

Das herodoteische Meroe ist am Berge Barkal zu suchen.

V.

Eine Nation ist nicht immer bedingt durch Einheit der Abkunft und Sprache, stets aber durch Einheit der Interessen.

